

58. 154.

Anna,
die Plutegelehändlerin.

Eine Erzählung für das Christenvolk

von

O. Glaubrecht.

(Zweite Auflage.)



Frankfurt a. M.,
Verlag von Heinrich Zimmer.
1843.



Anna, die Blutegelhändlerin.

Eine Erzählung für das Christenvolk.

von

O. Glaubrecht.

(Zweite Auflage.)

Frankfurt a. M.,

Verlag von Heinrich Zimmer.

1843.

Blau,

die Buchhändlerin.

Das Ergebnis für das Verkauft.

100

© Buchdruck

(3. Auflage)

Verlag v. 1911

Verlag v. 1911

1911

L 121



V o r r e d e .

Gewiß, lieber christlicher Leser, ist es Dir schon manchmal gegangen, wie mir selbst; wenn ich eine Erzählung gelesen hatte, die mir das Herz ergriff, dann dachte ich oft bei mir selbst: „Wie ist es doch schade, daß die guten Menschen, von denen die Geschichte erzählt, niemals gelebt haben!“ Diese Täuschung brauchst Du bei der nachfolgenden Erzählung nicht zu fürchten. Die Blutegelehändlerin Anna hat nicht allein gelebt, sondern sie lebt noch und zwar in Eichhausen, und das Eichhausen liegt gar nicht so weit, als Du glauben magst. Aus dem Munde des Herrn Pfarrers, der in der Erzählung vorkommt, habe ich die edle That der Anna selbst gehört. Mißtraust Du aber dennoch meiner Versicherung, daß ich nur Wahres erzähle, so wolle

doch das feste prophetische Wort von ganzem Herzen glauben, auf das meine Erzählung gegründet ist: „Prediget von den Gerechten, daß sie es gut haben; denn sie werden die Frucht ihrer Werke essen! Wehe aber den Gottlosen, denn sie sind böshaft und wird ihnen vergolten werden, wie sie es verdienen!“ (Jesaias 3, 10 u. 11.)

L.

D. Glaubrecht.

1. Der alte Claus und seine Familie.

Es war an einem Nachmittag des Sommers 1828, da saß Barbara, die betagte Ehefrau des Flurschützen Claus zu Sickinghausen, vor ihrem Spinnrad, und sah besorgt durch das kleine Stubenfenster hinaus auf den Weg, der gen Rabendorf führte. Ihre Tochter Anna war kurz nach dem Mittagessen nach Rabendorf gegangen, um eine Last gesponnenen Garns hinabzutragen und den Spinnerlohn dafür in Empfang zu nehmen. Das Mädchen war sonst immer so schnell wieder da gewesen, wenn es etwas in Rabendorf zu besorgen hatte; aber heute blieb es ungewöhnlich lange aus. „Oder ist nur meine Unruhe schuld,“ sprach Barbara bei sich, „daß mir die Dirne zu lange bleibt? Kann seyn; aber der herrschaftliche Diener hat sicher den Claus nicht bloß schrecken wollen, als er ihm gestern auf dem Felde begegnete und zu ihm sprach: „Claus, der Ackerzins war schon auf Martini fällig, und jetzt haben wir Sommer, denkt an die Zahlung, sonst muß ich auch zu Euch einen sauren Gang machen, wie ich heute einen zu dem Markolf nach Tiefenbach gemacht habe!“ „Wenn nur das Mädchen wieder da wäre, dann wüßte ich doch, daß ein Theil der Schuld bezahlt wäre.“ Und bei dem Worte Schuld erinnerte sie sich an alles Leid, das sie bisher mit ihrer Familie ertragen; an die Krankheit des alten Claus, der seitdem sein Weberhandwerk hatte aufgeben, und zu dem Amt des Flurschützen seine Zuflucht nehmen müssen. Das hatte den alten Claus manche Thräne gekostet, denn er war das Müßiggehen

nicht gewohnt, und der Flurschützendienst schien ihm kein ehrliches Stück Brod zu seyn, weil er von guten Aeltern gekommen und immer etwas auf die Ehre seines Hauses gehalten hatte. Aber all' diesen Kummer vergaß sie, wenn sie an ihre Söhne Heinrich und Jakob dachte. Als der alte Claus noch am Webstuhl gesessen, da waren die Knaben noch Kinder guter Art gewesen. Sie sangen mit, wenn der Vater sein Lieblingslied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ anstimmte; sie erzählten von der letzten Christenlehre, und was sie da Alles gelernt, und wie sie der Herr Pfarrer ermahnt, und ihnen auch Lesebücher für den Winter versprochen, wenn sie recht lernbegierig wären. „Und ich,“ hatte Jakob gesagt, „bekomme gewiß ein Buch, denn ich habe dem Herrn Pfarrer alle seine Fragen beantwortet und er hat zu mir gesagt: „Jakob, das war gut ausgedrückt!“ Ach, wie war es seitdem so anders geworden! Die Knaben waren zu Burschen herangewachsen; statt aber das Handwerk des Vaters zu betreiben, waren sie Handelsleute geworden. Heinrich trug Kochtöpfe umher und Jakob handelte mit Waschlammern, Lichtdochten und andern Kleinigkeiten. Damit war der alte Claus sehr unzufrieden; er hatte gebeten, gedroht und gescholten; er hatte wiederholt gesagt, wenn die Söhne, zum Sterben müde, mit geringem Verdienst heimkamen: „Ihr richtet Euch an Leib und Seele zu Grunde; das Liegen auf den Straßen, die schlechte Kost und die Untreue im Handel verderben Euch und Ihr werdet Tagdiebe, wenn Ihr einmal die Handelschaft unterlassen müßt!“ Aber die Söhne glaubten das besser zu verstehen. Sie waren wenig zu Hause, und wenn sie genöthigt waren, einige Tage in Eichhausen zu verwei-

len, dann saßen sie in der Schenke, tranken und spielten Karten, und jubelten mit den Säufern, deren Viel' im Orte waren, bis spät in die Nacht hinein. Wenn Claus am Sonntag Morgen, nachdem er einige Gänge durch das Feld gethan, heimkehrte, um sich zur Kirche anzukleiden, die in Rabendorf lag, dann waren die Söhne gewöhnlich schon auf und davon. Der Eine hatte eine Schuld einzutreiben und der Andere einen Handel abzuschließen, und Claus sagte dann unter Seufzen zu seiner Barbara: „Gieb Acht, Weib, diese Kirchenscheu bringt die Jungen in's Verderben. Wir Christenmenschen fehlen allesammt und bedürfen der Gnade unsers Heilands; wer noch nicht verlernt hat, die zu suchen, den hat auch unser Gott im Himmel noch lieb; wer aber meint, er bedürfe ihrer nicht, und wer sich vor ihrer freundlichen Stimme fürchtet, der ist ein verlornes Kind. Laß uns für die Jungen beten, daß der Herr sie in Zeiten wiederfinde; ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ An dieses Alles dachte Barbara und die Thränen traten ihr in die alten Augen, und als sie sich bückte, sie mit der Schürze abzutrocknen, da brach der Faden am Rocken. Und wie sie sich noch tiefer bückte, den Faden wieder aufzunehmen, da fühlte sie, daß ein jugendliches Angesicht sich zu ihr herabneigte, und ein Kuß auf ihre Stirne sagte ihr, daß Anna zurückgekehrt sey.

2. Die Täuschung.

„Mutter, Ihr habt wieder geweint!“ rief Anna und setzte sich schmeichelnd auf der Mutter Schooß und küßte ihr die bleiche Wange. „Ihr habt wieder geweint

und solltet doch froh fern, daß die Welt so schön ist, und daß der liebe Gott noch lebt und daß ich wieder bei Euch bin! O, wäret Ihr mit gewesen in Rabendorf, hättet Ihr, wie ich, die Vögel singen hören im Weidigbusch, und gesehen das Wogen der Frucht auf dem Felde, und gelauscht dem Summen der Bienen drunten im Wiesengrund, und mit mir getrunken aus dem Klingelbörulein, das alle Kranken gesund macht, Ihr ließet die Sorgen fahren! Und dann, Mutter, wäret Ihr mit mir gewesen, Ihr hättet gesehen, wie die gnädige Herrschaft auf der Oberburg anlangte, wie die Fräuleins gepußt waren und die Junker stattlich in Uniformen gekleidet, und wie die Pferde nicht zu halten waren, und hatten doch, wie der Burgschütz sagte, heute schon zwölf Stunden machen müssen. Des Burgschützen Marie, die mit mir confirmirt wurde, zeigte mir auch einen fremden Junker, der mit aus dem Wagen stieg, und sagte mir in's Ohr, der werde Fräulein Bertha heimführen als sein Weib; er sey ein Jäger bei dem Fürsten von Nassau, und die Hochzeit solle in Rabendorf seyn. Mutter, da müssen wir hinab in die Kirche und zusehen!" — „Zusehen, Anna?" fragte die Mutter, dem Töchterchen in's frische Angesicht schauend; „geht man denn zur Kirche, um zu sehen, was die Leute anziehen und wie die Junker und Fräuleins sich im Gotteshaus benehmen?" „Mein Haus ist ein Bethaus," sagt unser Herr, „und wer hineingeht zu seiner Augenlust, der hat eben so gut eine Mördergrube daraus gemacht, wie die Käufer und Verkäufer, die der Herr austrieb, und wie die Wechsler, deren Tische er umstieß!" Und Anna senkte beschämt das Köpfschen, denn die Kirche war ihr heilig und das Wort

Gottes war ihr lieb und der Mutter Beifall oder Tadel ging ihr schnell zu Herzen. —

„Du fragst mich, warum ich geweint, Anna?“ sprach die Mutter weiter. „Sieh Kind, während Du fort warst, dachte ich an allen Kummer, den mein altes Herz seit Jahren getragen und fürchtete neuen dazu. Hast Du das Garn abgegeben und das Geld dafür dem Einnehmer gebracht? Lege die Quittung dort in die Lade, bis der Vater vom Felde kommt.“ „Ach Mutter,“ sprach Anna ernst und nachdenklich, „Geld habe ich keins bekommen und also auch keine Quittung. Der alte Schulze, dem die mit blauem Zwirn gezeichneten Stränge gehörten, war in den Wald gefahren, um Bauholz zu holen, und seine Frau hatte kein Geld, mich zu bezahlen. Die Schulmeisterin, der das Garn mit dem rothen Zeichen gehörte, bat um einige Tage Frist, bis das Schulgeld eingegangen sey, und die Bachlene, für die das Uebrige war, erwartete erst gegen Abend ihren Mann, der Schweine auf den Hofelder Markt getrieben hatte. An der Papiermühle begegnete mir noch die Müllerin und fragte mich, ob wir ihr drei Pfund feinen Flachs bis zum Herbst spinnen könnten? und ich sagte zu. Die Tage sind jetzt so lang, daß ich mit Gottes Hülfe hoffe, damit fertig zu werden.“ — „Du bist also heute vergebens in Rabendorf gewesen,“ sagte die alte Barbara und ihr Angesicht war noch nicht heiterer geworden. „Gott gebe nur, daß der Amtsdienner nicht kommt, so lange unsere Hausbüchse so leer ist, als jetzt!“ —

Einige Minuten waren vergangen; Anna hatte sich schnell umgekleidet und stand noch, die Schnur ihrer Hauschürze in der Hand, vor ihrem Spinnrade; als

die Thüre aufging, und der alte Claus, auf seinen Stachelstoß gestützt, mit düsterer Miene eintrat. „Ist Euch etwas zugestoßen?“ wollte eben Anna fragen, als sie hinter dem Vater die Gestalt des Amtsdieners erblickte, jene Schreckensgestalt in den Häusern der Armen. „Base Barbara,“ hub er an, „es thut mir leid, Euch incommodiren zu müssen, aber ich habe meine Pflicht zu thun ohne Ansehen der Person! Hier ist ein Mahnzettel wegen des gepachteten herrschaftlichen Ackers; da ist eine Anforderung auf empfangenes Holz aus dem herrschaftlichen Wald, und hier ist ein Brief, dessen Inhalt Euch wahrscheinlich auch nicht freuen wird. Er ist von dem Stadtschreiber in Hofeld; der Mann baut eine Brennerei in seine Hofraithe, und braucht dazu das Kapital, das er Euch vor Jahren auf Euer Häuschen vorgeschossen hat; auch möchtet Ihr, läßt er Euch durch mich sagen, die Zinsen nicht vergessen.“ — „Das ist viel Leids auf einmal“, sprach der alte Claus, indem er den Stachelstoß, den er bisher wie zu seiner Stütze vor sich hin gehalten hatte, in die Ecke stellte. „Das ist viel Leids auf einmal“, sprach er wieder und kratzte sich unter dem Käppchen, das seinen kahlen Scheitel bedeckte. „Beter Michel“, sagte er dann, „ich danke Euch für den Bescheid, so weh er mir auch thut; Eure Gebühr muß ich Euch schuldig bleiben, bis mein Schützenlohn fällig wird. Ich hoffe als ehrlicher Mann aus der Welt zu gehen; der Herr wird Alles zum Besten lenken!“

Als der gefürchtete Mann sich entfernt hatte, hörte man nicht Schelten und Vorwurf, womit sich sonst wohl die Armen in ähnlicher Lage zu trösten suchen; Mutter und Tochter sahen weinend auf ihre Arbeit nieder, und

der alte Claus nahm die Mütze vom kahlen Haupte, und trat ans Fenster und schauete hinaus in den Sommertag, als wolle er den Flug der Vögel beobachten. Aber sein Herz nahm einen andern Flug; zu dem erhob es sich, der da sprach: „Rufe mich an in der Noth, ich will dich retten und du sollst mich preisen.“ Als er so die Seele erquickt mit dem Brod des Lebens, wandte er sich heiter zu Anna und sprach zu ihr: „Geh, hole mir das Löffchen mit Milch draußen und ein Schnittchen Brod; und als Anna Beides gebracht, und die Milch in ein reines Schüsselchen gegossen und den Löffel noch einmal am Scheuertuch abgeputzt; da that der alte Claus sein Taschenmesser heraus, und schnitt das Brod in die Milch und aß, als wäre nichts vorgefallen. Dann erzählte er, wie das Korn so schön stünde, und wie heuer so wenig Brand darinnen zu sehen sey; wie das neuliche Gewitter den großen Birnbaum am Höllenberge getroffen und ihn entzwei gespalten, und wie er heute von Nachbar Raumann gehört, der von Rabendorf gekommen, daß die gnädige Herrschaft einen großen Garten vor dem Schloß anlegen wolle. Auch Anna erzählte, was sie heute gesehen und gehört, und der alte Claus freuete sich mit, daß Fräulein Bertha Braut sey und bald Hochzeit machen würde, und wünschte Gottes Segen auf sie und ihren Verlobten und sein ganzes Haus; „denn an Gottes Segen“, sprach er, „ist Alles gelegen, und so der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen.“ Dann bat er Anna um seine Abendmütze, ergriff wieder den Stachelstock, grüßte Weib und Kind, und schritt hinaus, um die Abendwache auf dem Felde zu beginnen. Raun waren die Schritte des Vaters ver-

hallt, so erhob sich Anna von ihrem Schemel; leise, doch flüchtig, eilte sie aus der Stube, und stand plötzlich zur Seite ihres Vaters, als dieser eben durch die Hecke des kleinen Hausgärtchens in's Feld hinaustreten wollte. „Vater“, sprach sie, „Ihr seyd doch nicht mehr betrübt, und nicht wahr, Ihr bleibt heute Abend nicht zu lange im Felde? Die Abendluft möchte Euch schaden!“ „Aber wie herrlich ist's eben im Freien; ist doch kein schönerer Anblick in Gottes Natur, als die untergehende Sonne!“ — „Und die aufgehende“, setzte Claus hinzu. „Sieh recht oft die untergehende Sonne, Anna, und denke dabei an des Lebens Unbestand und an das letzte Abendstündlein. Mir kommt oft die Welt vor wie ein Kirchhof, wenn ich so am Abend auf diesen Bergen stehe. Auch der Kirchhof hat seine Blumen. Wäre der Wunsch nach dem Sonnenaufgange nicht von dem in unser Herz gepflanzt, der die Auferstehung und das Leben ist, was wäre aller Sonnenuntergang mit all seiner Pracht? So aber wissen wir, daß der Tod verschlungen ist in den Sieg. Und nun, Anna, geh' zur Mutter; sey fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, halte an am Gebet.“ So sagend, drückte er das Mägdlein an seine Brust, hob den Stachelstock auf, und schritt in's Feld hinaus. Anna aber trat zurück in's Gärtchen, und pflückte eine Resedablume ab, zu welcher ihr der Herr Pfarrer, der ein Blumenfreund war, den Saamen geschenkt hatte, steckte die duftende Blume an ihre Brust, und trat in die Stube zu der Mutter.

3. Der Mutter Klage.

Wie nun Mutter und Tochter so beisammen saßen am Spinnrad, die alte Barbara um nichts heiterer, denn früher, Anna aber bemüht, durch angenehmes Gespräch der Mutter die Wolken der Sorge vom Angesichte zu scheuchen; da hub Barbara an: „Wenn ich nur wüßte, wo die Jungen blieben? Als sie vor 14 Tagen auf die Handelschaft gingen, versprachen sie, zeitig wiederzukommen. Die Hitze ist heuer groß und der Kleine hat nicht einmal ein frisches Hemd mitgenommen. Seit acht Tagen liegt es schon dort in der Lade, und ich habe ihm auch die blauen Knöpfe daran gesteckt, die er als Kind schon gerne gehabt hat.“ — „Mutter,“ sprach Anna, „werdet nicht unwillig über mich, daß ich Euch etwas verschwieg, was Ihr eigentlich wissen solltet; die Jungen sind bereits in Eichhausen; sie kamen mit mir über den Berg von Rabendorf herauf und waren wohlgemuth. Ihre Waaren hatten sie alle verkauft, und Heinrich lachte in einem fort und meinte, wenn's noch einmal so gut ginge, so wolle er den Topfhandel aufgeben und ein Schnurhändler werden. Ich lachte ihn aber aus und sagte, seine Hände seyen zu so zartem Geschäft viel zu rauh; auch fehle es ihm an Freundlichkeit der Rede, seine Waare den Jungfern angenehm zu machen. So gingen wir mit einander, bis an Peter Heckels Haus, wo der Weg in's Dorf hinunter führt. Da kam der Bergerfriz zu ihnen und war sehr lustig und reichte ihnen die Hand, und sprach etwas heimlich zu ihnen, das ich nicht verstehen konnte. Da sagte der Jakob zu mir: „Geh' einstweilen heim, Anna, wir kommen bald nach; Du brauchst ja der Mutter nichts davon zu sagen, daß wir schon

angekommen; wir wollen nach dem sauren Weg einen Trunk gegen den Durst thun!“ „Jakob“, sagte ich, „Vater und Mutter erwarten Euch schon seit mehreren Tagen, thut nicht so Unrecht, daß Ihr früher in's Trinkhaus geht, denn in's Aelternhaus. Da zog Heinrich ein neues Geldstück aus der Tasche und reichte es mir und sprach: „Das nimm, Anna, und halt das Maul!“ Ich aber sagte: „Behaltet Euer Geld, ich brauch dessen nicht. Ich sage Vater und Mutter nichts, um sie nicht zu betrüben; kommt nur vor Nacht heim!“ „Nun ist's Abend, ich kann den Faden am Spinnrad nicht mehr sehen, und die Jungen sind immer noch nicht da; wenn sie nur heimkommen, ehe der Vater von der Abendwache zurückkehrt!“

Als Anna zu erzählen begann, da ließ die alte Barbara ihr Rad still stehen, sah starr in des Mädchens Auge, und als Anna geendigt, da entstieg ein Seufzer ihrem bekümmerten Mutterherzen. Endlich begann sie: „Ach Gott, könnte ich nicht weinen und zu dem lieben Vater im Himmel beten, ich wäre längst vergangen in meinem Glend! Der ist mein Zeuge, wie ich kein Bitten und Strafen gespart, die Jungen aufzuziehen in der Furcht Gottes, und es schien auch, als wenn der Starke, der die Herzen der Menschen lenket wie Wasserbäche, sich meiner im Werk der Erziehung annehme. Heinrich war immer etwas ungeschlacht, aber gut war er, von Herzen gut; ach, und an Jakob darf ich nicht denken, so bricht mir das Herz. Als ich krank war vor zwei Jahren, und nicht glaubte, Ostern erleben zu können, und mich schon geschickt hatte, zum Herrn zu gehen; da saß der Jakob manchen lieben Nachmittag an meinem Bette, und las mir aus Arnd's Para-

diesgärtlein vor, und erzählte mir, wenn er müde war, von der Christlehre in Rabendorf und was der Herr Pfarrer Alles gesagt. Aber das ist noch nicht Alles! In mancher Nacht, wo ihr fest schlieset, da stieg der Junge aus seinem Lager, und trat zu mir und schauete mir in's Angesicht, als wolle er sehen, ob noch Leben in mir sey. Ich that, als schlief ich und merke nichts von seiner Kindesliebe. Aber süßere Thränen hab' ich nie geweint, und heißer hab' ich nie gebetet um das Wohl meines Kindes. Seitdem hat der Älteste die Handtschaft begonnen und hat mir den Kleinen verführt, und jedesmal, wenn die Jungen heimkommen, bemerk' ich eine neue Untugend an ihnen. Der Heinrich liebt den Branntwein immer mehr, und der Jakob schwört und flucht wie ein Heide, daß ich mich besinnen möchte, ob er denn mein Kind sey. Das ist eine Unruh' heutzutage an den Jungen, die ein alter Christenmensch, wie ich, gar nicht verstehen kann. Wenn die Jungen aus der Schule sind, wollen sie gleich hinaus in die Welt, und geht ihnen doch so häufig, wie dem Böglein in der Fabel, das fliegen wollte, eh' ihm die Flügel gewachsen. Das soll Liebe zur Arbeit seyn, das soll Eifer seyn, sich ihr Brod selbst zu verdienen; ich weiß es besser, Faulheit ist es und Müßiggang und Ungehorsam gegen die Ältern und unchristliche Freiheit! Die Jungen meiner Zeit waren freilich nicht so gewürfelt, wie die Bürschchen dieser Zeit, aber sie waren dafür sittiger und bescheidener und gottesfürchtiger und gaben bessere Hausväter. Du lieber Gott, was soll aus dieser Jugend werden? Geschieht solches am grünen Holze, was soll's am dürren werden? Und dann dieser Sodomsgräuel mit den Wirthshäusern, diese

Bestilenz mit Branntweintrinken! Die Zeit will an keinen Teufel mehr glauben, von dem doch die Schrift und Doctor Luther so viel sagen. Sieht sie denn nicht des Teufels List und Trug in der Branntweinsuche? Als ich noch gering war, da hatten wir in Eichhausen nur Ein Wirthshaus, und der Mann, der es hielt, man hieß ihn den Grabenwirth, weil sein Haus drunten am Graben stand; der Mann, sag' ich, kam ordentlich in Verlegenheit, wenn ein Gast zu ihm eintrat. Den Branntwein holten sie von Rabendorf herüber in einem Schoppenbottellchen, und das Bier ward ihm jederzeit sauer, daß der Mann mehr wie einmal zu meiner Mutter sagte: „Gevatterin Kiesel, ich nähme den Wachholderbusch gern von meiner Thür' weg, wenn ich die Wirthschaft nicht von meinem seligen Vater geerbt hätte; dazu gönne ich sie auch keinem Andern.“ Jetzt haben wir, leider Gott's, drei Wirthshäuser im Orte, und geht doch keine Straße durch und kommen wenig Fremde, die hier einsprechen, ausgenommen der dicke Förster von Rabendorf, der hier frühstückt. Dabei stehen sich die Wirthsleute alle gut, und wenn man Abends durch's Ort geht, so ist es gerade, wie es weiland war, wann die Gemein' zusammenkam, nur etwas lauter noch. Da sitzen die Buben neben den Männern, als gälte das Wort Gottes nichts mehr: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren!“ Wie können aber auch die Jungen die Alten ehren? Sie trinken ja mitsammen aus Einem Glas, sie spielen mitsammen von Einer Karte. Ach Welt, Welt, wie bist du geworden! — Sieh, Anna, wenn sich sonst die Männer Morgens begegneten, dann hieß es: „Helf' Gott, Gevatter, wohl geruht?“ Jetzt heißt es: „Den Brannt-

wein schon getrunken, Nachbar?" Der liebe Gott und die süße Nachtruh sind fremde Gäste jetzt in den Häusern. Wo geht jetzt ein Bauer in's Feld, ohne in seiner Tasche das Boutellchen mit Branntwein stecken zu haben! Wo kann jetzt ein Bauer nach Rabendorf oder nach Keinau oder nach Merflingen gehen, er muß auch dort einkehren und trinken, mag er Durst haben, oder nicht! Sonst waren Mann und Frau Abends hübsch beisammen und arbeiteten und vergnügten sich an Gottes Wort; jetzt bliebe Keiner daheim und wenn man ihn an Ketten legte. Gottlob, mein Alter macht eine Ausnahme, aber den heißen sie auch den Wasserchütz. Immerhin, der Name ist kein unehrlicher, und ich wollte, sie hießen meine Jungen auch die Wasserclause, ich danke dem Herrn für diesen neuen Namen, wie einst Abraham für den seinen. O Welt, Welt! Denke Dir, Anna, es sind jetzt drei Wochen, da geh' ich mit den Jungen nach Rabendorf zur Kirche. Hat unser Herr Pfarrer jemals wie ein Prophet geredet, so war es damals. Sein Text war: „Saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentlich Wesen folget, sondern werdet voll Geistes.“ Und der Mann war selber voll Geistes, als er von der Trunksucht sprach, und ein Vater kann nicht herzlicher zu seinem Kinde reden, wie unser Herr Pfarrer zu den Trinkern sprach, und ein Wegweiser kann nicht sicherer den Weg zeigen, wie der Mann den Weg zum Verderben malte. Nein, dachte ich, wenn ihr Säuser nicht heute noch voll Geistes werdet, dann seyd ihr ärger, wie die Heiden von Ninive! Daß meine Jungen in der Kirche gewesen waren, dafür danke ich dem lieben Gott inbrünstig. Doch was geschah? Ueber dem Klingelbörnchen, wo der Fußweg

etwas steil durch das alte Feld nach dem Weidigbusch geht, blieb ich hinter den Jungen zurück. Da kam rechts vom Kirchhof her eine ganze Schaar Eichhäuser und stießen zu den Jungen. Die waren schon in lautem Gespräch über die Sonntagspredigt, und der lauteste war der Bergerfris. Der meinte, über so etwas sollte eigentlich ein Pfarrer gar nicht reden, da verbrenne er sich das Maul; er solle Gottes Wort auslegen, wie sich's gehöre, dafür werde er bezahlt; aber ehrliche Leute als Trinker hinstellen, die sich's sauer werden ließen, und darum auch eine Erquickung verdienten, das sey gegen die christliche Liebe. Auch habe der Herr Pfarrer gut reden; der habe seinen Wein im Keller, und wenn's ihn durste, so lasse er sich eine Flasche nach der andern holen, und es zähle ihm Niemand die Gläser; wenn aber ein armer Bauersmann ein Gläschen in Ehren trinke, dann heiße es gleich: „Seht den Branntweinsäufer!“ Ich für mein Theil, schrie er, mit den Händen vagirend, frage nichts nach einer solchen Predigt, und um zu zeigen, daß ich kein Tropf bin, der sich in's Bockshorn jagen läßt, trinke ich sogleich, wenn ich nach Eichhausen komme, mein Viertelchen beim Löwenwirth und nenne den einen Duckmäuser, der mir nicht folgt!“ „Ich dachte, die Eichhäuser würden ein Wort dawider reden, aber sie schwiegen Alle stille; nur der Löwenwirth lachte wohlgefällig und sagte: „Bergerfris, Du bist ein Hauptkerl, es ist schade, daß Du nicht Advokat geworden bist!“ „Das meinten auch die andern Eichhäuser. So kamen wir an's Löwenwirthshaus, und der Bergerfris führte seine saubere Schaar zur Thür hinein. In der Thüre drehte er sich noch einmal um, ob ihm Keiner entgangen sey.

Meine Jungen standen wie Verirrte am Kreuzweg; aber ich faßte mir ein Herz und sprach: „Wenn Dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht!“ Darüber lachte der Bergerfriz und sagte: „Schützenbärbel, koch Sie den Jungen ein Kind'ßbreichen, das wird ihnen besser schmecken, als ein Glas Brantwein!“ Ich aber achtete solches Spottes nicht, denn ich hatte für jetzt meine Jungen aus den Klauen dieses Brantweinteu- fels gerettet. Seitdem aber scheint er sich an mir rächen zu wollen; denn er hat neulich dem Heinrich sein sauer verdientes Geld verzehren helfen, und den Kleinen so lange bei'm Löwenwirth fest gehalten, bis ihm die Sinne vergingen. Heute ahnet mir auch nichts Gutes; nach Allem, was schon vergesfallen, fürcht' ich noch schwere- res Kreuz. Nun, Herr, dein Wille geschehe! Ich ginge gern hin und holte die Jungen; aber ich will meinem Haus die Schande ersparen, und für Dich, Anna, schickt sich's nicht, daß Du hingehst. Wenn Du aber wieder sollst zur Lüge verführt werden, so schweige nicht, denn solches Schweigen ist nichts anders, denn Lüge, und von der sagt der Herr in seinem Wort, „sie sey ein Schandfleck und gemein bei losen Leuten.“ Zu denen soll aber meine Anna nicht gehören.“

4. Ein Bild aus Eichhausen.

Mittlerweile war es völlig Nacht geworden. Anna zündete ein Licht an und setzte es auf den Tisch. Dann ging sie zum Stalle und gab der Kuh Futter für die Nacht, und sprach lieblosend mit dem schönen Thiere, und die Kuh leckte ihr die Hand, als verstünde sie die

Schmeichlerrede der Jungfrau. Mit ihr zugleich trat der Vater in die Stube, bot Weib und Kind einen guten Abend, nahm die Abendmütze vom Kopfe, und schob statt ihrer das schwarze Käppchen über die kahlen Schläfe. „Es kommt mir vor,“ sprach er, „als wenn unten im Ort etwas vorgefallen sey. Als ich draußen am Kreuzweg stand, hörte ich in der Gegend, wo der Löwenwirth wohnt, ein Geschrei vieler Stimmen; wenn es nur ohne Gefahr abgeht, was es auch seyn möge!“ Eben wollte Barbara die Befürchtung aussprechen, daß wahrscheinlich wieder eine Schlägerei in der Schenke ausgebrochen sey, als heftig am Fenster geklopft wurde. Schnell öffnete Claus, und von draußen rief Barthel, der Nachbar: „Beter Claus, macht, daß Ihr hinunter in's Löwenwirthshaus kommt, Eure Jungen sind mit dem Amtsdienner Michel streitbar geworden beim Trunk und Einer soll auf dem Platz geblieben seyn!“ „Die Jungen? sind denn die nicht auf der Handelschaft, oder sind sie heimgekehrt, Bärbel? Gott im Himmel, auch das noch!“ So rufend eilte er, so schnell seine Jahre es erlaubten, durch das Dorf nach der Schenke; Barbara weinend hinter ihm darein. Welch ein Anblick war das! Tische und Stühle waren umgestürzt, die Trinkgläser lagen zerbrochen am Boden; der Geruch des verschütteten Branntweins schlug den Eintretenden entgegen. In einer Ecke der Schenkstube lag der Amtsdienner Michel von Rabendorf, und aus einer breiten Wunde an der Stirne floß das Blut auf den rothen Kragen seines Dienstrocks. Jakob, Clausens Jüngster, blutete ebenfalls am Kopf, und Heinrich tobte wie ein wüthendes Thier gegen den daliegenden Amtsdienner, und konnte kaum von zweien Gästen gebändigt werden.

Bergerfriz stand lachend in der Thüre, rieb sich die Hände und legte sichtlich sein Wohlgefallen an dem wüsten Wesen an den Tag. Unter Mühe brachte Claus so viel über den Vorfall heraus: Seine Jungen waren mit dem Bergerfriz eingetreten und hatten's sich wohl seyn lassen; sie hatten von ihrem guten Handel erzählt, und wie sie jetzt andere Leute werden wollten. Da hatte der Bergerfriz, auf den eben eintretenden Amtsdienner deutend, gesagt: „So lange Der dort die Mahnzettel in Eures Vaters Haus trägt, ist an ein Anderswerden bei Euch nicht zu denken.“ „Ihr Bursche,“ hatte der Mann gesagt, „ich thue nur was meines Herrn Befehl ist, gehet heim und helft Euren Alten aus der Noth, sonst gehet es ihnen und Euch nicht gut.“ „Gieb ihm Eins!“ hatte der Bergerfriz dem Heinrich zugestüstert, und dieser, durch den Braantwein erhitzt, war auf den Amtsdienner losgegangen und hatte ihn einen Spitzbuben geheißt. Der hatte sich dem Streit entziehen wollen, und dadurch die Brüder nur noch mehr gereizt; sie hatten ihn gefaßt, zu Boden geworfen und mit den Gläsern auf ihn geschlagen. Wer dem Amtsdienner die große Wunde auf der Stirne beigebracht, das wollte Niemand wissen. Sie war offenbar mit einem Messer gemacht; aber weder Heinrich, noch Jakob hatten ein solches zur Hand, und die Wirthin flüsterte dem alten Claus in's Ohr, sie meine bemerkt zu haben, wie Bergerfriz, als die Brüder über dem Amtsdienner hergelegen, in seine Tasche gegriffen, als suche er nach etwas.

Während nun der Dorfbarbier beschäftigt war, den ohnmächtigen Amtsdienner in's Leben zurückzurufen und seine Wunde zu verbinden, erschien auch der Schultheiß.

Der erkundigte sich umständlich nach dem Thatbestand, wobei der Bergerfriz den Erklärer machte und alle Schuld auf den Amtsdienier schob, sich selbst aber als Vermittler und Friedensstifter darstellte. So geschah es dann, daß Bergerfriz nach Haus entlassen wurde, seinen Rausch auszuschlafen, Heinrich und Jakob aber einer Wache, die aus Ortsbürgern bestand, übergeben, und am Abend noch gen Rabendorf in's Gefängniß geführt wurden. — Claus blieb noch manches Stündchen bei dem verwundeten Amtsdienier, half ihn in's Leben zurückrufen und seine Wunden verbinden, sprach ihm Trost und Muth ein, und suchte erst gegen Morgen sein Lager auf.

Daß in dem Hause des alten Claus in dieser Nacht wenig geschlafen wurde, kann man sich denken; aber eben so wenig schliefen auch Heinrich und Jakob auf dem Strohlager ihres Gefängnisses. Hätten aber die trüben Angesichter, die es am Morgen auf diese Nacht in dem Hause des Flurschützen gab, nicht das Weinen der Herzen verrathen, so hätte man meinen sollen, es wäre nichts vorgefallen. Der Taglauf nahm seinen Anfang wie immer. Anna besorgte die Milchkuh und bereitete das Frühstück; dann las der alte Claus den Morgensegen, aber er las ihn langsamer und mit größerer Betonung, denn sein Herz betete sichtlich mit. Nachdem sich Aeltern und Kind in Gottes Schutz befohlen und gefrühstückt; da ging Jedes an seine gewohnte Tagesarbeit, der alte Claus auf's Feld und die Frauen an's Spinnrad. Von den Vorfällen der Nacht war keine Rede, denn der alte Claus liebte es nicht, viel Worte über etwas Geschehenes zu machen, nachdem er den Ausgang einmal seinem Herrgott anheim gestellt.

So dachte auch die alte Barbara. Anders freilich dachte Anna; der war das Herz zum Springen voll, über deren blasse Wangen rollte manch' Thränlein in die Morgensuppe, und wäre sie kein schüchternes Mägdlein gewesen, sie wäre gen Rabendorf geeilt, um zu erfahren, wie es mit den Brüdern stünde.

5. Die Versuchung.

So gingen mehrere Tage hin. In allen Dörfern des Gerichts ward von dem Fall geredet und kein guter Ausgang prophezeit. „Denn,“ sagten die Leute, „der Amtsdienner liegt noch auf dem Tode, und wenn auch der Bergerfriß an Allem schuld ist, und dem Michel mit seinem Messer die Wunde am Kopf beigebracht hat, so kann's ihm doch nicht bewiesen werden und das ist schlimm; der lügt sich heraus und bringt die Clause noch tiefer hinein.“ Der Herr Amtmann in Rabendorf hatte die beiden Clause verhört, und schien mit dem Verhör zufrieden, sagte aber nichts. Nur des Michels Konrad, der seines Vaters Dienst versah, hatte an der Thüre der Amtsstube gestanden und gehört, wie der Herr Amtmann gesagt: „So ist's brav, ihr Bursche; hübsch eingestanden, was man gethan hat, dann wird auch das Gesetz zum guten Freund gemacht! Aber, daß Ihr dem Michel nicht die Wunde an der Stirne wollt beigebracht haben, während Ihr doch eingesteht, Ihr hättet mit den Branntweingläsern auf ihn geschlagen, das macht mich mißtrauisch gegen Euer Geständniß!“ Das Alles hatte der Konrad seinem Kameraden, dem Bachbalsler, gesagt. Der hatte ein Mädchen in Rabendorf, des Schulzen Grethe; der begegnete er, als

sie an der Rabendorfer Gränze Futter holte und die nahm die Nachricht mit nach Eichhausen. Desselbigen Tages wußten es alle Eichhäuser, und der alte Claus und Barbara und Anna freueten sich darüber, denn sie wußten, wie ein gutdenkender Mann der Herr Amtmann war, und wie man ihn durch ein offen Geständniß gewinnen könne. Wenn nur des Michels Wunde nicht so schlimm gewesen wäre! Aber der Mann lag im Fieber und die Aerzte gaben wenig Hoffnung zu seinem Aufkommen. Alle Gutgesinnten im ganzen Berichte wünschten, der Michel möge schnell gesund werden, „denn,“ sagte man, „stirbt er, so sind die Clause verloren.“

Anders aber dachte der Bergerfris; der sprach bei sich selbst: „Kommt der Michel davon, so bin ich verloren: denn er hat's wohl gemerkt, daß ich ihm mit meinem Saemesser Eins versetzte. Ich hatte es dem alten Spizbuben längst geschworen. Warum litt mich der Kerl nicht bei seiner Tochter, und gab mich beim Amtmann an, als ich den Schäferjungen am Altenfeldsteich geprügelt hatte!“ So denkend ging er eines Morgens in das Löwenwirthshaus, machte sich eine Pfeife an, warf sich auf die Bank und forderte ein Viertelchen Brauntwein. Als des Löwenwirth's Hausfrau, die Belzore geheissen, das Glas gebracht und ein Wohlbekommns! gewünscht; da hub der Bergerfris an: „Lore, was wollt' ich sagen, Ihr seid auf heutigen Rabendorf zum Amtmann beschieden, wegen der lumpigen Geschichte mit dem Michel da; was wollt Ihr denn da zu Protocoll geben?“

„Was ich zu Protocoll geben will, Bergerfris? Ei, was ich gesehen habe!“

„Was habt Ihr denn gesehen?“

„Wie die Glaufe den Michel auf die Erde geworfen und mit den Gläsern auf ihn geschlagen, und wie Ihr hinzugetreten und ihm Eins versetzt, womit? weiß ich nicht recht.“

„Und das habt Ihr gesehen, Lore?“ sprach der Bergerfritz, ihr mit einem Blicke in's Auge sehend, daß sie meinte, davon laufen zu müssen.

„Ja, Bergerfritz, so dünkt mich, wäre es gewesen.“

„Lore, Ihr habt doppeltichtige Augen; davon hat der Kaiserfranz und des Bornmüllers Jakob und Christmanns Kleiner nichts gesehen, und die saßen doch auch hier in der Stube, als die Lumperei vorfiel.“ „Lore, ich habe Euch immer für ein vernünftiges Weibsbild gehalten, aber ich sehe jetzt, Ihr seid dümmer, wie die Else in Rabendorf, die sich vor des gnädigen Herrn Welschen fürchtet! — Lore, ich habe immer gemeint, Ihr dachtet noch der alten Freundschaft, als wir mit-sammen zum Nachtmahl gegangen, und Nüsse gesucht im Weidigbusch und in der Spinnstube einander heimgeleuchtet. Aber ich sehe jetzt, Euch gilt ein guter Freund nur so lange, als Ihr ihn brauchen könnt, und Ihr macht es, wie der Neumüller in Tiefenbach, der sich um die Sommerszeit ein Waisenkind steigert, und es wegen Unart fortschickt, wenn die Arbeit gethan ist! — Lore, bin ich je in ein ander Wirthshaus gegangen, als in Eures? Hab' ich jemals länger als acht Tage auf Eurer Kreide gestanden? Hab' ich Euch nicht so viele Kunden verschafft, daß die andern Wirthscheel darüber gesehen, und geht's nicht in Eurem Hause Abends her, wie kaum zur Kirchweihzeit in den andern?“ —

„Ihr habt Recht, Bergerfritz,“ sprach die Wirthin kleinlaut; „eine Ehre ist der andern werth, und wenn der Herr Amtmann mit dem Eid zu Haus bleibt, so will ich nichts gesehen haben; soll ich aber schwören, dann, Bergerfritz, kann ich Euch nicht helfen. „Falsch geschworen ist ewig verloren,“ „und das Hemd ist mir näher als der Rock,“ „und was deines Amtes nicht ist, davon laß deinen Fürwitz,“ „und jung gewohnt, alt gethan, frühe fang das Gute an.“

„Lari fari,“ rief der Bergerfritz, „Ihr werdet Euch die Fische im Teich nicht verbrennen!“ klopfte seine Pfeife am Ofen aus und ging gen Rabendorf. Dahin folgte auch bald die Belzlöre und von einer andern Richtung her auch der alte Claus; denn auch der war vorgeladen.

Unterwegs begegnete dem Claus der Ferkelhändler Pausch von Rabendorf; der hatte einen Sack mit Frucht auf seinen dünnen Klepper gelegt, und saß noch oben drauf. Der hielt seinen Gaul an, und erzählte Dieß und Jenes; namentlich, wie er sich mit dem Rabendorfer Müller entzweit, der ihm das Wasser auf seiner Wiese abgeschnitten; so wolle er ihm denn auch den Molter abschneiden, und reite darum seine Brodfrucht hinüber zum Bormüller nach Eichhausen. Damit trabte er weiter, hielt aber plötzlich wieder still und rief: „Claus, was ich sagen wollte, wißt Ihr schon, daß der Michel heute gestorben ist?“ Als er das gesagt, ritt er weiter. — Da ward es dem alten Claus schwarz vor seinen Augen. Der Morgen war so schön, die Vögel sangen so lieblich, die Saat wogte so prächtig im Morgenwind, und im Thal drunten lag Rabendorf unter seinen Obstbäumen, als ein Bild ländlicher

Stille. Aber in des alten Claus Herzen war keine Stille; da rang der Glaube mit dem Schicksal, wie einst Jakob mit dem Herrn; da trat der Versucher vor ihn, wie einst Hiobs Weib vor ihren gequälten Ehemann mit der Frage: „Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit?“ und es hätte nicht viel gefehlt und der alte Claus hätte sich hinabgestürzt in die Thongrube, an welcher der Fußpfad hinführte. Doch, als sein Fuß wie der Fuß Assaphs schier strauchelte, da sank er nieder auf seine Knie und sein Mund betete: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht vor deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!“ Und als er aufstand, da war der Himmel wieder heiter über ihm, da sangen die Vögel wieder ihr schönstes Morgenlied, und noch lauter wie sie, sang Claus sein Lieblingslied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“

6. Das Urtheil.

Den Frieden Gottes im Herzen und der Hoffnung Siegel auf dem Angesicht, trat Claus in's Amthaus zu Rabendorf. Da waren viele Zeugen geladen, für und wider. Viele Eichhäuser legten ein gutes Zeugniß ab von dem alten Claus und seinen Kindern, und des Vaters Herz lobte den starken Gott, an den es glaubte. Aber der Michel war gestorben, war an seiner Wunde gestorben, wer hatte die gemacht? Des Flurenshützen Söhne läugneten unter Thränen, das Messer gegen den Michel gezogen zu haben. Der alte Claus berief sich auf das Zeugniß der Belzlore an jenem Abend; aber die Belzlore wollte nichts davon wissen. Sie erklärte

mit großer Umständlichkeit, wie sie gar nicht habe sehen können, wer geschlagen, weil es schon düster gewesen, und wie sie gegen keinen der Angeklagten etwas habe, und wie sie jedem Menschen Gutes gönne, und wie sie eine unschuldige Frau sey, die gegen ihren Willen in solche Angelegenheit kommen, und wie sie nie einen Wirth geheirathet haben würde, wenn — — Da unterbrach sie der Herr Amtmann und verhörte den Bergerfriz scharf, und sprach ihm in's Gewissen, daß ein Stein hätte weich werden müssen. Der Bergerfriz that anfangs ganz trotzig, und wollte es übel aufnehmen, daß man ihm etwas der Art zutraue, und als das nichts half, da ward er so geschmeidig, wie ein Ohrwürmchen, lächelte und verhieß sich hoch und theuer: „Er sey unschuldig.“ „Er allein,“ sagte er, „sey nüchtern gewesen, die beiden Clause aber betrunken; hätte er die That gethan, so wolle er sie gar nicht läugnen, denn er fürchte, eine solche That vor dem jüngsten Gericht nicht verantworten zu können.“ Da ward der Belzlore der Eid zuerkannt und den andern Zeugen auch; der Löwenwirthin aber ward ein besonderes Schreiben mitgegeben, mit dem sie zum Herrn Pfarrer gehen, und sich über die Wichtigkeit des Eides solle belehren lassen. Dagegen protestirte sie denn abermals feierlich und nannte sich ein ehrliches Weib, das seine Seligkeit gewiß nicht um ein Glas Branntwein verschwören würde; aber es half nichts; sie wurde zum Herrn Pfarrer gewiesen und mit den andern Zeugen auf den Nachmittag vorgeladen.

Bei dem Herrn Pfarrer ging's der Löwenwirthin nicht gut; der kannte alle seine Leute sehr genau. Er sah in kein Haus hinein, er wußte auch, wie es drin-

nen herging, und blickte in kein Menschenauge, er sah auch durch dasselbe in's Herz. Das konnte er aber; weil er ein treuer Hirte seiner Heerde und ein gläubiger Diener des Evangeliums war. Er kannte auch die Belzore sehr genau, denn er hatte sie confirmirt und sprach bisweilen in ihrem Hause zu, wenn er in Eichhausen Amtsgeschäfte hatte. Als sie darum auch hier von ihrer Unschuld reden wollte, und mehr wie einmal sagte, sie könne gar nicht begreifen, warum der Herr Pfarrer ein so schlechtes Zutrauen zu ihr habe und unter Thränen die Vermuthung aussprach, „sie müsse wohl von ihren Feinden bei ihm verleumdet worden seyn;“ da hielt ihr der Herr Pfarrer die Drohungen des göttlichen Wortes mit einem Ernst vor Augen, daß sie eben in ihrer Herzensangst die Wahrheit sagen wollte, als es an der Thüre klopfte und der Bergerfriz eintrat. Der hatte sich einen Vorwand genommen, um der Löwenwirthin den Muth zu stärken; und als er von dem Pfarrer mit einem freundlichen guten Tag! war entlassen worden, da hatte der Satan wieder völlig von ihrem Herzen Besitz genommen, und sie ging trotzig und erbittert, und mit dem festen Vorsatz weg, nun gerade zu schwören, um zu beweisen, daß sie sich nicht fürchte. Der Bergerfriz hatte eine Schwester in Rabendorf verheirathet, die ihre Gevatterin war; zu der ging sie jetzt. Die hatte einen guten Kaffee gekocht und ihren Bruder auch dazu eingeladen, und die drei Leutchen unterhielten sich mit einer Seelenruhe über die Ungelegenheiten, in die man unschuldiger Weise kommen könne, daß die Löwenwirthin mit der festen Ueberzeugung die Gerichtstube betrat, sie schwöre recht. In Gegenwart des alten Claus und der beiden Beklagten

leisteten dann sämmtliche Zeugen den Eid und gingen heim; aber Heinrich und Jakob wurden wieder zurück in's Gefängniß geführt, bis das Obergericht ihr Urtheil bestätigt habe.

Claus bat den Herrn Amtmann, in seiner Gegenwart ein Wort mit seinen Söhnen reden zu dürfen; und als ihm das erlaubt ward, da sprach der alte Flurschütz so beweglich von ihrer Sünde und von den Ursachen zu derselben, daß die Söhne schier sich die Augen aus dem Kopf weinten, und einmal über das andere mal ausriefen; „Ach Vater, hätten wir Euern Lehren gefolgt, es wäre jetzt anders mit uns; Vergebt uns, daß wir Euer graues Haupt mit Herzeleid in die Grube bringen! Grüßt die Mutter daheim viel tausendmal und die Anna auch, und seid gewiß, daß wir kein Blut vergossen haben! Der Herr weiß, daß uns zu viel geschieht!“ Und als der alte Claus sie dann auf Gottes Wort verwies, und sie zum fleißigen Gebet ermahnte, auch Einen um den Andern an sein Herz drückte, und Jedem ein Trostsprüchlein mit in's Gefängniß gab; da flossen häufige Thränen von den Wangen des Herrn Amtmann, und die Schreiber weinten, und der dicke Amtsaktuar, der niemals lachte, machte tausend Gesichter vor Rührung, und des Michels Konrad weinte selbst mit und reichte ihnen die Hand.

Als der alte Claus heimkam, erzählte er Alles, wie es sich begeben hatte; sprach weder für, noch gegen seine Söhne, sondern drückte nur seine Ueberzeugung aus, wie diese Strafe ihnen gewiß zum Heil gereichen werde. Die alte Barbara und Anna weinten und klagten heftig; aber Claus sagte auch darüber nichts; er tadelte nicht und tröstete auch nicht, er sagte nur so

vor sich hin: „So war's allezeit, der Gerechte muß viel leiden.“ „Wenn Trübsal da ist, so suchet man dich, Herr.“ „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten.“ Amen.

7. Neue Prüfungen.

Das Urtheil vom Obergericht ließ nicht lange auf sich warten. Es lautete dahin, daß die beiden Clause, in Anbetracht der mildernden Umstände, auf Ein Jahr in das Besserungshaus wandern sollten, daß sie aber die Untersuchungskosten zu tragen hätten. Da nahm der alte Claus, als die Söhne waren in die Hauptstadt abgeführt worden, die Milchkuh an der Kette, und führte sie hinab gen Rabendorf zu dem Herrnmüller, der sie gerne schon längst gehabt, weil sie eine gute Milchkuh war, bezahlte die Kosten bis auf den letzten Heller, und ging heim mit dem Bewußtsein, daß der alte Herrgott noch lebe. Als die Kuh weggeführt wurde, da kamen weder Barbara, noch Anna aus der Stube, denn das Herz wollte ihnen springen vor Wehmuth. Nur Anna schlich sich durch das Gärtchen in's Feld, und am Wegweiser, der gen Tiefenbach zeigt, wo man den Weg nach Rabendorf übersehen kann, da stand sie still und sah unter Thränen der Kuh nach, und sobald die alte Freundin, als ahnete sie die Trennung, brüllte, da war es der Anna, als könne sie nie wieder froh werden.

So gingen einige Tage in des Flurschützen Haus hin, von denen jeder seine eigne Plage hatte. Der Vater war beinahe den ganzen Tag im Feld, und die alte Barbara weinte um ihre Söhne und bat Gott, sie

nur gesund zu erhalten und zur Erkenntniß zu bringen. Anna ging nicht mehr aus dem Hause, kaum, daß sie gegen Abend in dem Gärtchen nachsah, ob die Hühner der Nachbarn keinen Schaden gethan. Stand sie am Fenster und sah eine ihrer Gespielinnen, dann wich sie scheu zurück, denn sie kam sich wie geächtet vor, seit ihre Brüder im Gefängniß saßen.

Doch die Prüfung war noch nicht zu Ende. Eines Morgens kam der herrschaftliche Einnehmer, um den Flurschützen wegen des Holzs und des geliehenen Ackers zu pfänden. Claus war im Felde und Barbara war so bestürzt über den Austritt, denn es war das erste mal, daß ihr solches in ihrer Wirthschaft begegnete, daß ihr alle Ueberlegung mangelte. Sie gab ihre und ihres Mannes Hemden hin; aber Anna, die es bemerkte, nahm sie stillschweigend wieder aus der Hand des Einnehmers, ging zur Lade und holte das Bildzeug heraus, das sie sich selber gesponnen, und das zu ihrer Ausstattung gehören sollte, wenn es Gott gefiele, sie zur Hausfrau zu machen. Das Bildzeug war gar schön, und wollte Anna sich erfreuen, so nahm sie die blanken Handtücher hervor, und hielt sie gegen das Licht und betrachtete ihren Namen, der in den Ecken stand. Die Tücher gab das Mädchen jetzt dem Einnehmer; aber keine Thräne fiel darauf und keine Klage entstieg ihrem Munde. Barbara wußte nicht, was der Einnehmer mitnahm, sie würde schwerlich die Handtücher haben wegtragen lassen.

Kaum war der Einnehmer weg, so kam auch der Stadtschreiber von Hofeld, den Claus an das Capital zu erinnern, daß er ihm vor Jahren auf sein Häuschen geliehen hatte. Nun war Claus seit der Aufkün-

digung bei allen reichen Leuten der Umgegend umhergegangen, eine neue Summe aufzunehmen; aber die Reichen hatten alle kein Geld für ihn; „denn“, sagten sie bei sich selbst, „wer mag einem Manne Geld leihen, dessen Söhne im Besserungshaus sitzen?“ Sie bedauerten es mit vielen Worten, nicht helfen zu können, und liehen ihr Geld anderweitig aus. Da war aber ein wohlstehender Mann in Tiefenbach, Walthers genannt, der hatte viel Geld und Vieh und brannte Branntwein, und ließ jährlich ein schönes Sümmdchen aus. Dem hatte Claus einst zu Winterszeit das Leben gerettet, als er, vom Branntwein irre geführt, in den Altenseldsteich gerathen war. Damals hatte der Walthers gesagt, als Claus für dieß Werk der Barmherzigkeit keine Belohnung nehmen wollte: „Claus, wenn Ihr später einmal meiner bedürfet, so kommt zu mir; mein Geld und Gut soll Euer seyn.“ Zu dem ging jetzt Claus in seiner Noth, da man ihn überall abwies, sagte aber kein Wort von dem, was er einst gethan und was Walthers ihm versprochen hatte, sondern er bat nur inständig um das kleine Kapitäälchen. Der Walthers zuckte die Achseln und sagte nicht ja und nicht nein, und reichte dem Claus ein Glas Branntwein, das dieser aber nicht annahm, und sagte: „Claus, Ihr sollt bis morgen Antwort haben, ob ich Euch das Geld geben kann oder nicht!“ „Die Antwort hab' ich schon,“ dachte Claus, und ging heim und befahl den Ausgang in Gottes Hand, denn bei Menschen war keine Hülfe. Als nun der Stadtschreiber von Hofeld kam, und Claus vom Felde heimgerufen ward, da sagte er zu ihm: „Herr Stadtschreiber, könnt Ihr mir Geduld thun, so wisset, daß Ihr einem alten, geschlagenen Manne eine

große Wohlthat erzeugt habt, wofür Gott Euch lohnen wird. Bedürft Ihr aber das Geld, und könnt Ihr Euch sonst nicht helfen, so thut, wozu Ihr ein Recht habt!“ Der Stadtschreiber gab auch keine Antwort, sondern trocknete sich den Schweiß von der Stirne, denn er war ein schwerer Mann, und ging bald weg. Und nach einigen Tagen kam er wieder, aber dießmal nicht zu Fuß, sondern in einer Chaise, und bot das Häuschen öffentlich aus, und der Bergerfriz ersteigerte es. Der hatte sich mit seinem Vater veruneinigt, weil der alte Berger dem Sündenleben seines Sohnes gram war, und namentlich nicht zugeben wollte, daß er des Schlagmüllers Rätthe freiete, von der man im Orte nichts Gutes redete. Der Schlagmüller bezahlte das Geld, und als nach einigen Tagen Claus und sein Weib und Anna mit dem wenigen Hausrath in's Hinterstübchen zu der alten Keuneckin gezogen war; da führte der Bergerfriz des Schlagmüllers Rätthe zum Altar gen Rabendorf, und wohnte von da an in dem Hause des alten Claus.

8. Der Christ in der Tiefe.

Nun sollte man meinen, der alte Claus wäre doch gewiß der Versuchung unterlegen! So meinte man auch in Eichhausen, und manche alte Nachbarin kam mit der Schürze vor den Augen, in's Hinterstübchen der alten Keuneckin, um zu sehen, wie die Leute ihr Schicksal trügen. Die thaten aber bald wieder die Schürze von den Augen, und fielen schnell aus dem weinerlichen Ton, den sie angestimmt hatten, denn die Leute waren wie immer; ja es schien, als seyen sie noch

heiterer und getroster, wie früher. Darüber gab's viel Kopfschütteln in Eichhausen, und die Leute meinten: „Das solle was vorstellen, oder das sey Troß, oder das gehe nicht mit rechten Dingen zu.“ Das ging aber so zu: Der alte Claus war ein Christ, wie es deren in Eichhausen wenige gab; darum verstanden die Eichhäuser sein Thun nicht. Der alte Claus war ein Christ, darum fluchte er nicht seinen Feinden und Neidern, sondern sprach mit dem Herrn: „Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!“ Als Anna den Bergerfriß in ihr Häuschen einziehen sah, da wallte ihr junges Blut über von Unwillen; aber der alte Claus sprach: „Wisset ihr nicht, weß' Geistes Kinder ihr seyd?“ „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!“ „Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr.“ Als die alte Barbara, von ihrem Schmerze überwältigt, nicht aus dem alten, lieben Hause wollte, und zu zagen und zu zweifeln anfang; da sprach Claus: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher, denn eure Wege und meine Gedanken, denn eure Gedanken.“ So hörte man denn keinen Tadel auf den Bergerfriß und auch keinen Vorwurf gegen Heinrich und Jakob, am wenigsten aber ein Murren gegen Gott. Nur etwas zeitiger kam der alte Claus von der Feldwache heim, denn sonst, und las bis zum Schlafengehen seiner Barbara und Anna das Buch Hiob vor, und erklärte es sich und ihnen und wandte es an auf ihre Umstände, und war oft so selig in seinem Glauben, daß er ausrief: „Ja, in die Tiefe der Trübsal muß der Christ, daß er schmecken lerne,

wie freundlich der Herr sey und wie lieb er den habe, den er züchtiget!“ Auch uns läffet der Herr sein Wort erfahren: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten.“ Wenn es nur der Herr in Gnaden fügt, daß auch uns die Trübsal lehret auf's Wort merken und uns frei macht vom Dienst des vergänglichen Wesens zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes!“ Und dann ward, wie sonst, gesungen: „Wer nur den lieben Gott läßt walten,“ und im Hinterstübchen der alten Keuneckin war größerer Friede und sanftere Nachtruhe, als bei dem Bergerfriz und in dem Löwenwirthshaus.

9. Der guten Anna Entschluß.

Anna war seit einigen Tagen sehr nachdenklich geworden; oft war sie so in Gedanken vertieft, daß sie wie aus einem Traum auffuhr, wenn ihre Mutter sie etwas fragte. Sie stand oft von ihrer Arbeit auf und sah zum Fenster hinaus in das Grasgärtchen, das an die Hütte der alten Keuneckin stieß. Es schien ihr ein Gedanke im Herzen zu liegen, den sie gerne ausgesprochen hätte und doch den Muth dazu nicht gewinnen konnte. Wenn Barbara des Nachts erwachte, dann hörte sie die Anna seufzen und sich auf ihrem Lager umherwerfen, und wenn sie am Morgen mit dem Tag erwachte, dann war Anna schon auf, und sah so blaß und angegriffen aus, daß die Mutter für ihr Kind zu fürchten begann. Wenn dann Barbara in sie drang, ihr den Grund ihres Leids zu entdecken, dann ward das Mädchen plötzlich wieder heiter. Diese Erfahrung theilte Barbara ihrem Claus mit. Als der einst nach vollen-

detem Tagwerk seine Hausleute aus Gottes Wort erbaute, da sprach er auch von der Kinder Vertrauen zu ihren Aeltern, als der schönsten Dankbarkeit für alle ihre Treue und Mühe. Anna merkte wohl, daß das Wort ihr gelte und weinte auf ihre Arbeit, denn sie hatte ihre Aeltern gar lieb und hielt nichts vor ihnen geheim. Da faßte sie sich ein Herz und sprach: „Vater und Mutter, ich will Euch sagen, was mich drückt. Der liebe Gott hat uns heimgesucht mit mancherlei Trübsal, und es geht mir durch's Herz, wenn ich Euch ansehe. Ihr habt uns Kinder großgezogen und uns wohlgethan und uns gelehrt, Gott fürchten und die Sünde meiden. Nun, da Ihr alt geworden, solltet Ihr auch erndten, was Ihr ausgesäet, und von unsern Händen empfangen, was Ihr uns so lange gereicht, das tägliche Brod und die freundliche Pflege. Da sind die Jungen nun im Gefängniß, und ich bin ein Mägdlein und kann nicht viel verdienen. Ich mag arbeiten, so viel ich will, so verdiene ich kaum so viel, als ich esse. Das drückt mir das Herz. Ich wollte gern einen Dienst suchen bei einer guten Herrschaft, aber es ist jetzt nicht die Zeit, wo die Mägde eingehen und mein Jahrlohn würde Euch wenig helfen. Darüber dachte ich neulich nach, als ich in Rabendorf in der Kirche gewesen war, und der Herr Pfarrer von der Dankbarkeit geredet hatte. Da begegnete mir auf dem Heimwege der Better Kurz von Tiefenbach, und erzählte mir, wie seines Nachbars Jockels Jungen gestern von dem Blutegelhandel zurückgekommen und ein schönes Geld mitgebracht, und gesagt hätten: es sey in Brabant so große Nachfrage nach Blutegeln, daß man nicht genug dorthin liefern könne. Er selbst habe sich entschlossen,

nach Polen zu reisen und eine Tracht Blutegel zu holen; denn der Verdienst sey heuer selten und eine solche Einnahme könne ihm aufhelfen. Da war es mir, als müßte ich den Better fragen: ob er mich mitnehmen wolle? Der sah mich zwar groß an, sagte aber: „Du bist ein starkes Mädchen und gut zu Fuß, frage meinen Better Claus und sage mir Antwort, denn künftigen Donnerstag reise ich ab!“ „Heute ist's schon Dienstag und ich habe Euch mein Anliegen noch nicht geoffenbaret, weil ich kein Herz dazu hatte. Laßt mich mit dem Better ziehen; wenn der Herr Glück zum Handel gibt, so kann ich vielleicht unser Häuschen wieder frei machen!“ — Als Anna geendigt, da schwieg der alte Claus lange still und auch Barbara sagte kein Wort. Endlich hub der Vater an: „Anna, der Herr wirkt beides in uns, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Er thut Großes an noch viel schwächeren Gefäßen, wie Du bist. Du bist ein gutes Kind und willst Deinen Aeltern vergelten, was sie an Dir gethan, so thue denn in Gottes Namen, wozu Dich das Herz treibt! Geh' hinab nach Tiefenbach und bescheide den Better zu uns, daß wir über die Reise mit ihm reden.“

10. Der Blutegelhandel.

Es mögen etwa sechs Jahre vor dem Beginn unserer Erzählung gewesen seyn, da sahen die Rabendorfer Bauern, wenn sie Morgens auf ihr Feld fuhren, einen Mann um die herrschaftlichen Teiche hergehen, der hatte eine Stange in der Hand und rührte mit der Stange im Wasser umher, und wenn sie Abends heim-

fuhren, dann stand der Mann mit seiner Stange noch immer an den Teichen. Das dauerte mehrere Tage so. Mancher hielt sein Geschirr an und sah dem Fremden zu, denn ein Fremder mußte er seyn. Was er trieb, konnte Niemand erkennen, und die Neugierigen, die zu ihm hintraten, und ihn um sein Thun fragten, bekamen keine Antwort, sondern der Mann deutete nur auf seine Stange und auf einen Sack, der zu seinen Füßen lag. Der Burgschütz umkreiste ihn täglich, denn er hatte anfangs den Glauben, der Fremde finge die Fische der gnädigen Herrschaft, und als er dann merkte, daß keine Fische in dem Sacke seyen, so ärgerte es ihn doch, daß etwas aus den Teichen gefangen werde, wovon der Ginnehmer nichts wußte. Er warf sich also einst in die Brust, und verbot dem Fremden den Aufenthalt an den Teichen. Der Fremde gab ihm Antwort, aber in einer Sprache, wovon der Flurschütz kein Wort verstand. Es sammelten sich noch andere Rabendorfer dazu, und der Fremde sprach auch zu diesen; aber kein Mensch verstand ihn. „Was ist da zu machen, ihr Bauern?“ frug der Flurschütz. „Führt ihn zum Herrn Pfarrer!“ gab Einer aus den Bauern zur Antwort. „Nein“, sagte ein Zweiter, „ruft den Welschen Jean her, der versteht alle Sprachen, der wird sich gewiß mit ihm verständigen!“ Es war aber der Jean ein Franzose, der in Kriegszeiten war in Rabendorf zurückgeblieben und sich mit allerlei Geschäften ernährte. Er flocht Weidenkörbe, machte Bienenstöcke, konnte allerlei Kleinigkeiten aus Holz schneiden und aus Thon formen, dressirte der Herrschaft die Hunde und lehrte die Singvögel schöne Weisen. Zugleich war er ein munterer Junggeselle, der voller Scherze und Poffen

war, und schon durch seine Sprache viel Lachen erregte, weil er das Deutsche nicht lernen konnte. Darum hießen ihn die Rabendorfer den Welschen=Jean. Der ward herbeigeholt, und siehe da, die beiden Leute, die einander nie gesehen, verstanden sich trefflich und erkannten sich als Landsleute. Und nachdem sie sich die Hand geschüttelt hatten, da machte der Jean den Dolmetscher und verdeutschte den Rabendorfern, daß der Mann Blutegel in den Teichen fange. Die Blutegel würden in Frankreich sehr gesucht, und es gäbe deren wenige dort; so habe sich denn der Fremde über die Gränze gemacht und suche die Teiche auf; in Rabendorf habe er schon viele gefangen und von einer ganz besonders guten Art. Nun hatten die Rabendorfer wohl schon von Blutegeln gehört, auch wohl gesehen, daß Diesem oder Jenem, wenn er krank war und an Geschwulst litt, Blutegel angelegt wurden. Die hatte aber der Herr Doktor, wie die andere Arznei, aus der Apotheke verschrieben, und es kam ihnen nicht in den Sinn, daß die herrschaftlichen Teiche solches Ungeziefer hegten. Jean verdolmetschte weiter, was der Franzose sagte: „Wie nämlich der gnädigen Herrschaft damit gar kein Abtrag geschehe, wenn er die Blutegel aus den Teichen wegfinde, weil sie den Fischen nur Schaden brächten, wenn sie sich zu sehr vermehrten.“ Weiter belehrte er die Bauern: „Wie es mehrere Arten von Blutegeln gäbe, wie aber nur die Sorte in den Apotheken verlangt werde, welche auf dem Rücken dunkelgrün, mit sechs rostrothen, bisweilen mehr gelblichen, meist schwarz punktirten Längestreifen sey und einen grünlich-gelben, schwarz-gestreckten Bauch habe; bisweilen finde man sie auch braunschwarz und

fleischroth geschickt.“ „Man fange die Blutegel, indem man an eine Stange ein Kalbsgeling oder anderes Fleisch binde, und damit auf dem Grunde des Wassers umherfahre, worauf sich bald das ganze Fleisch voll Blutegel setze.“ Zugleich sagte der Franzose, daß er Denen, die es wagen wollten, ihm Blutegel nach Frankreich zu bringen, eine gute Einnahme versprechen könne; sie brauchten sich über den Transport nicht bange seyn zu lassen. Man thue die Blutegel in einen Zwergsack, viel tausend Stück auf einmal, und tauche den Sack mehrmals am Tage in fließendes Wasser; so könne man sie viele Wochen lang transportiren.“

Die Rabendorfer waren nun gerade nicht von schnellem Entschluß; indessen überlegten sich doch Einige die Sache; sie fingen Blutegel und trugen sie in die Apotheken der Umgegend. Die Apotheker nahmen sie gerne an und bezahlten sie gut. Das ermunterte die Rabendorfer; sie fingen immer mehr Blutegel und trugen sie immer weiter; und als endlich des Schneiders Franz, der ein gewürfelter Bursche war, den Muth faßte, über die Grenze nach Frankreich mit seinen Blutegeln zu gehen, und mit einem ganzen Sack voll Frankenthaler nach Hause kam, da wollte Alles mit Blutegeln handeln. Das ging auch recht gut, so lange es Blutegel in dem Rabendorfer Gericht gab; als aber die Teiche ausgefangen waren, da gab's einen Stillstand. Da sagte des Schneiders Franz: „Gib't denn nicht noch mehr Teiche in der Welt, als im Rabendorfer Gericht? Ich gehe weiter auf Kundschaft; und er ging weiter und hinter ihm drein gingen Mehrere. Aber je weiter sie zogen in's liebe Deutschland hinein, desto weniger Blutegel gab's in den Teichen, und es mußte

Mancher mit leerem Sacke wieder nach Rabendorf zurückkehren. Da hörte einmal des Schneiders Franz, der ein gut Stück in's Preußenland hineingewandert war, im Land Polen gäb's große Teiche, vieler Stunden breit. „Ha“, dachte er, „wo's Teiche gibt, da gibt's auch Blutegel, ich versuch's.“ Und er versuchte es und fand die Teiche in Polen voll von Blutekeln, und konnte die Last kaum fortbringen, die er von dort geholt. Nun liegt aber Polen von Rabendorf gar weit, wie man auf der Karte bei dem Herrn Schulmeister sehen kann. Und die Rabendorfer, die den Weg gemacht, wußten viel zu erzählen, von den Bergen und Thälern, die man durchwandern, und von den Wassern, über die man fahren müsse, ehe man nach Polen komme. Auch wollten sie die Quartiere, die man in Polen fände, gar nicht loben, und meinten, es sey doch nirgends besser und schöner in der Welt, als im Rabendorfer Gericht. Das aber bleibe wahr, in Polen gäbe es viele Teiche und in den Teichen viele Blutegel.

Wie doch der liebe Gott so viel Mittel und Wege hat, dem Menschen zu einem Stück Brod zu verhelfen! Wer hätte denken sollen, daß das kleine, häßliche Blutegelthier dem Rabendorfer Gericht werden würde, was einst den Kindern Israel in der Wüste das Manna ward! Freilich vom Himmel fielen die Blutegel nicht, wie das Manna; sie mußten aus dem Wasser geholt und mit großer Mühe auf den Markt gebracht werden. Aber der liebe Gott segnete die Teiche in Polen immer mehr mit Blutekeln und damit auch die Rabendorfer. Die hatten auch den Segen nöthig; denn das Ackerfeld im Rabendorfer Gericht gehörte größtentheils der Herr-

schaft und mußte von dieser geizt werden. Da gab's denn viel hungernde Mägen und zerfallene Häuser im Gerichte. Jetzt wurde es viel anders, seit der Blutegehandel so gut ging, und wenn Du jetzt durch das Gericht kommst, und siehst ein neues Haus stehen, dann kannst Du Dich darauf verlassen, es ist mancher Frankenthaler, den die Blutegel eingebracht, da hineingebaut worden. Freilich kam mit dem fremden Gelde auch manche fremde Sünde in's Rabendorfer Gericht, und die Leute meinten, wer viel verdiene, der dürfe auch viel verthun. Indessen waren das immer nur Einzelne, die auch zu Hause nicht viel getaugt, obgleich es der Herr Pfarrer für nöthig hielt, auch einmal gegen die fremden Gräuel zu predigen.

II. Die Abreise.

In dieses Land Polen, weit von Sichhausen entfernt, wollte Anna mit dem Vetter Kurz von Tiefenbach reisen, um mit Gottes Hülfe ein Stück Geld für ihre armen Aeltern zu verdienen. Am Abend vor der Abreise kam Claus zeitiger vom Felde heim, und nachdem er den Abendsegen gesprochen, da nahm er seine Anna vor sich und betete noch einmal mit ihr zum lieben Gott, daß er sie bewahren wolle vor aller Gefahr Leibes und der Seele, daß er sie segnen wolle in ihrem guten Vorhaben, und sie glücklich wieder heim führen wolle in's Aelternhaus. Dann sprach er: „Ich komme mir heute vor wie der alte Tobias, der seinen Sohn zur Reise entließ in's Land Medien. Gehet es uns doch wie dem Tobias: „Wir sind wohl arm, aber wir wer-

den viel Gutes haben, so wir Gott fürchten, die Sünde meiden und Gutes thun.“ „Habe Du nur Gott vor Augen und im Herzen und hüte Dich, daß Du in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebot.“ „So ziehe hin, Gott sey mit Dir auf dem Wege und sein guter Engel geleite Dich.“ „Aber Eines noch, Anna, darum bitte ich Dich, bettle nicht auf dem Wege. Ich kann Dir zwar nur wenig Reisegeld mitgeben; sollte das ausgehen, so arbeite lieber bei guten Leuten einen oder zwei Tage, bis Du verdient hast, was Du brauchst. Wir Clause waren Alle nicht reich, aber bis dahin hat Keiner sein Brod gesucht an fremden Thüren. Halte Dich fest an das Wort des Psalms: „Ich habe nie gesehen den Gerechten verlassen und seinen Saamen nach Brod gehen.“ „Und nun Gott befohlen! Schlaf wohl! Wenn der Better Kurz von Tiefenbach kommt, will ich Dich wecken. Er hat versprochen, um zwei Uhr in Eichhausen zu seyn, damit ihr schon am ersten Tage ein tüchtig Stück angehen könntet.“

Kaum hatte der Wächter die zweite Stunde abgerufen, da stand auch Anna schon angekleidet und zur Reise gerüstet an der Hausthüre, und that dem Better Kurz auf, und empfahl ihm Ruhe, daß die Aeltern nicht erwachten. Dann trat sie zum Bette der Aeltern, küßte erst die Mutter und dann den Vater, nahm das Bündel, das ihre wenigen Habseligkeiten enthielt, unter den Arm, wünschte der alten Keuneckin, die hustend im Bette saß, ein herzlich Lebewohl, und folgte mit rüstigen Schritten dem Better Kurz.

12. Die Wanderschaft.

So waren sie schon einige Tage miteinander gewandert, ein gut Stück von Eichhausen nach Polen; der Better war wohlgemuth und Anna auch; denn der Better war ein redsprächiger Mann, und wurde einem bei ihm keine Zeit lang. Er war Soldat gewesen und hatte viel erfahren und kannte viele Länder, und erzählte der Anna unterwegs mancherlei von den Kaiserlichen, und von der Festung Gibraltar, und von Amerika, wohin er schon längst gerne gereist, wenn er das Geld dazu gehabt. Nur fiel es der Anna auf, daß der Better so oft stille stand und vom Ausruhen sprach, so daß sie ihn besorgt fragte: „Better, fehlt Euch etwas, Ihr scheint marode zu seyn?“ „Da sprach der Mann wieder vom Kriege, und wie jeder Soldat ein Andenken mitbekomme, das ihn Zeit Lebens quäle, und wie er selbst eine Wunde am Bein habe, die ihm seit einigen Tagen wehe thue; doch hoffe er, solle der Schmerz vorüber gehen. Aber so war es nicht, und als sie am nächsten Abend in der Herberge saßen, da sprach der Better Kurz: „Anna, ich kann nicht weiter; meine Wunde ist aufgebrochen und ich werde Noth haben, mich heimzuschleppen. Wir müssen umkehren.“ Die Nachricht war für Anna ein Donnerschlag, sie wußte kein Wort zu sagen, und suchte bald und unter Thränen ihr Lager. Sie dachte nach Hause an ihre armen Aeltern, sie dachte an Heinrich und Jakob, die im Gefängniß saßen, und sie sprach bei sich selbst: „Nein, ich darf nicht zurückkehren, ich habe denn ausgeführt, was Gottes Wille ist!“ Als dann am Morgen der Better den Wanderstab wieder in die Hand

nahm, umzukehren, von wannen er gekommen, da faßte sich die Anna ein Herz und sprach: „Bettel, zieht in Gottes Namen allein Eure Straße, ich darf nicht mit Euch. Daheim sitzen Vater und Mutter im Hinterstübchen der alten Keuneckin und sind von Haus und Hof getrieben, und die Jungen, die sie nähren sollten, sind gefangen gesetzt. Ich kehre nicht um, wenn ich nicht für die Aeltern ein Stück Geld verdient habe. Grüßt Vater und Mutter und alle gute Freund' und wünscht mir Gottes Segen zu meiner Wallfahrt!“ Der Bettler sah das Mädchen vom Kopf bis zu den Füßen an, brummte und schüttelte mit dem Kopfe und sprach von Fürwitz und Gefahr. Da flossen Anna's Thränen reichlich, aber sie stand fest und hatte kein Ohr für seine Gründe. So ließ er sie dann und ging seines Weges; Anna aber verfolgte weiter die Straße nach Polen.

Meint ihr aber, es wäre dem Mädchen leicht um's Herz gewesen, als sie so allein stand in der weiten Welt, dann würdet ihr euch irren! Die Anna gehörte nicht zu den verwegenen Weibsleuten, die ohne Führer und Schützer durch die Welt laufen; sie war gar schüchtern und blöde, dazu war sie auch von Haus nicht weiter gekommen, als i'n's Gericht, oder höchstens nach Hofeld auf den Markt. Alles war fremd um sie her; die Leute gingen an ihr vorüber und grüßten sie nicht, die Städte waren so groß, daß es ihr angst ward, wenn sie eintrat, und die Wasser, über welche sie fahren mußte, waren so breit. „Ach Gott“, seufzte sie oft, „wenn Vater und Mutter nicht wären, ich kehrte um und eilte dem Bettler nach!“ Ward es ihr dann gar zu weh um's Herz, kam sie in einen Wald, der nicht enden wollte,

oder auf eine Straße, wo ihr Stunden lang Niemand begegnete, oder war das Wetter gar zu unfreundlich; dann betete sie aus Herzensgrund zu dem Vater Jesu Christi, zu ihrem Vater im Himmel, und sie fühlte die Verheißung der Schrift: „Rufe mich an in der Noth; ich will dich erretten und du sollst mich preisen.“ Dann hatte sie ein Reiselied gelernt, das sang sie oft. Das Lied lautete so:

Ich bin allein in weiter Fern'!
Bei meinen Lieben wär' ich gern;
In meines Vaters kleinem Haus
Ging ich so gern fest ein und aus.

Ich bin allein, die Menschen all'
Sie wissen nichts von meiner Qual;
Des Wandrers Weh' in fremdem Land
Ist droben nur dem Herrn bekannt.

Ich bin allein, der Fuß ist müd',
Das Auge düster vor sich sieht;
Das Herz schlägt laut der Heimath zu,
Die Fremde gibt ihm keine Ruh'.

Ich bin allein, doch mit mir geht
Der Herr, der dort im Lichte steht;
Sein ist der Himmel, sein die Erd'
Und sein das Herz, das sein begehrt.

Ich bin allein, und du bist nah',
Du Vaterherz, das nie ich sah,
Doch that von dir des Sohnes Mund
Dem Wanderer frohe Botschaft kund.

Ich bin allein, doch Heiland du,
Erfüllst die Brust mit Himmelsruh',
Und auf zur ew'gen Heimath hebt
Mein Herz sich, das im Glauben lebt! —

Wie aber dieß Lied der Anna Vertrauen gab auf ihren Vater im Himmel, so gab es ihr auch Muth im Verkehr mit den Menschen. Wie ein schüchternes Reh war sie einige Tage nach des Vatters Heimkehr an den Menschen vorübergeeilt, und hatte sich am Abend die Wirthsleute, bei denen sie herbergen wollte, gar vorsichtig betrachtet, ehe sie nach dem Nachtlager fragte. Denn das Sprüchlein stand ihr vor Augen: „Besser allein, als in böser Gemein.“ Wie sie aber mehr Vertrauen zu den Menschen faßte, so war es ihr, als seyen die auch viel freundlicher gegen sie. Manches freundlich Gespräch führte sie mit Fremden, die ihr auf der Straße begegneten, und manche Wirthin, die den Zweck ihrer Reise erfuhr, nahm kein Geld von ihr für Bett und Zehrung, sondern gab ihr noch obendrein Nahrung mit auf den Weg und wünschte ihr Gottes Segen. Auch ward manches traulich Wörtchen vom Dableiben gesprochen, wenn Anna einer Wirthin rüstig zur Hand ging, die Kinder half auskleiden und mit dem Abendgebet zu Bett bringen. Solch eine Gehülfin, meinten die Wirthinnen, hätten sie schon lange gerne gehabt, sie solle bei ihnen bleiben und es gut haben. Aber Anna dankte herzlich, und sprach von Vater und Mutter und der lieben Heilmath so treulich und fromm, daß die Leute sie mit dem Segen Gottes von sich ließen. Auch war die Gränze von Polen nicht mehr fern. Schon waren die Leute gar schwer zu verstehen, ob sie gleich deutsch sprachen; die Häuser waren anders gebaut, die Felder anders bestellt, selbst das Vieh sah anders aus, als um Eichhausen.

13. Gute Menschen überall.

So kam Anna nach Polen. An dem großen Gränzstein, der da aufgerichtet war, damit man wisse, wem das Land rechts und links gehöre, da betete Anna, daß der Herr ihren Eingang und Ausgang segnen wolle. Sie fragte nach den großen Teichen, und man wies sie weiter durch große, große Wälder. Sie hatte viel davon gehört, wie ein häßlich Land das Polen sey; aber so hatte sie es nicht vermuthet. Da waren so schlechte Wege, die schlechtesten um Eichhausen waren Chausséen dagegen; da waren Sümpfe, die man umgehen mußte, und Haiden, die gar kein Ende nehmen wollten. Dazu waren die Dörfer so weit entfernt und hausten so viel Juden darin, die in ihren langen Röcken und struppigen Bärten sich gar fürchterlich ausnahmen. Auch waren die Wirthshäuser schmutzig und die Wirthe minder freundlich, als im lieben Deutschland. Namentlich wollte es der Anna nicht gefallen, daß das Vieh mit den Menschen in Einer Stube wohnte. Das war ein Grunzen und Gackern, wenn sie des Morgens erwachte, und ein Geruch in den Stuben, wovon ihr ganz wehe wurde. Denn die alte Barbara wollte es niemals leiden, daß die jungen Hühner hinter dem Ofen ausgebrütet würden, wie das in Eichhausen wohl üblich war; „das Federvieh gehört in den Stall“, sagte sie, „und die Menschen in das Haus, dazu ist auch der Geruch ungesund.“ Auch kam sich Anna wie eine Prinzessin unter den Polen vor, so gepußt war sie gegen die Weiber und Mädchen. Da war von Schuhen und Strümpfen keine Rede, und die Röcke waren durchlöchert und Hände und Angesicht waren

ungewaschen und das Haar glich einem Spinnenbesen mehr, als einem menschlichen Haupt. Die Leute schoben ihre Unordnung und ihren Schmutz auf ihre Armut; aber Anna sah, daß es ihre Faulheit war, und pries sich glücklich, daß sie in Eichhausen geboren worden sey, und nicht hier in Polen, und daß ihr der liebe Gott Aeltern gegeben habe, wie Claus und Barbara.

So war sie bei den Teichen angekommen, in denen die Blutegel in Menge zu finden waren. Aber das waren keine Teiche, wie die im Rabendorfer Gericht; alle zusammen waren noch nicht halb so groß, als so ein Wasser. Man ging sich müde an dem Ufer hin und blieb doch nur an einer Seite. Und Anna ging sich wirklich müde um diese Teiche her; der Fang der Blutegel wollte gar keinen rechten Fortgang gewinnen. Entweder, sie verstand den Fang nicht recht, oder es fehlte ihr an Uebung; genug, statt der Tausende von Blutegeln, die die Rabendorfer Männer dort in Einem Tag wollten gefangen haben, fing sie kaum hundert. Sie betete zu dem Herrn, dem Wind und Meer gehorsam sind, und der einst seinem Petrus so viel Tausend Fische in's Netz gebracht; aber der Herr schien ihr Gebet nicht zu hören.

So ging sie einst weinend mit ihrem Säckchen an dem Ufer hin, und dachte an Vater und Mutter daheim und an ihre Hülflosigkeit. Da trat ein alter Mann zu ihr, etwas anders gekleidet, wie die übrigen Polen, den sie oft bisher in der Nähe beschäftigt gesehen, und redete sie zu ihrer Verwunderung deutsch an. „Meine Tochter“, sprach er, „Du scheinst hier fremd zu seyn, denn Deine Kleidung gemahnt mich an

Deutschland; auch scheinst Du betrübt, daß Dein Fang nicht gelingen will. Ich habe Dir seit zwei Tagen zugesehen und muß Dich loben wegen Deiner Geduld. Aber laß nur die Arbeit seyn; sie hilft Dich nicht viel. Siehst du nicht, wie die Blätter von den Bäumen fallen und wie die Vögel aus den Wäldern fortziehen? Bei uns fängt der Winter etwas früher an, denn bei Euch zu Hause und auch bei dem Bluteigel ist bereits Winter. Der geht, sobald das Wasser kalt wird, in den Schlamm auf dem Grund der Teiche; was Du fängst, das sind nur die Nachgänger, die werden auch bald verschwinden. Wer Bluteigel fangen will, der muß im Frühjahr zu uns kommen, oder im Sommer; im Oktober ist's dazu zu spät." Als sie das hörte, da hielt Anna ihre Schürze vor die Augen und weinte laut und rief einmal über das anderemal: „Ach, meine armen Aeltern!“ Die Klage der Jungfrau schien dem alten Mann zu Herzen zu gehen; er trat näher zu ihr, und fragte mit gar liebevollen Worten um ihren Kummer. Da war es der Anna, als dürfe sie dem alten Mann ihr Leid nicht verschweigen; sie erzählte ihm Alles, wo sie herkomme, wer ihre Aeltern seyen, was die erfahren vom Schicksal, und wie der Better Kurz sie verlassen habe, weil seine Wunde aufgegangen. Das Alles hörte der alte Mann mit an und schien gar ergriffen davon. Dann sprach er: „Komm mit mir in mein Haus und iß die Abendsuppe mit uns, der Herr wird weiter Rath schaffen!“ Wie Anna diese Worte hörte, da dünkte es ihr, als rede der Vater Claus zu ihr und sie folgte dem Manne ohne Widerrede. Der führte sie durch den Wald, und nach einer kleinen halben Stunde standen sie vor einem schönen Häuschen,

viel anders gebaut, denn die Häuser in Polen. An dem Hause war ein Garten mit Gemüse und mehrere Aecker schlossen sich daran. Der Hof wimmelte von Federvieh, und an den Seiten der Treppe, die zur Hausthüre führte, hielten zwei große Bullenbeißer Wache. Die fuhren mit Ungestüm aus ihren Hütten, als sie die Fremde erblickten, aber ein Ruf ihres Herrn brachte sie zur Ruhe, daß sie wedelnd zurückkrochen. In der Hausflur kam ihnen eine alte Frau entgegen; die sah der Anna starr in's Gesicht, daß sie schier erschrak; dann fragte sie: „Martin, wen bringst Du da?“ „Das ist die Fremde, Margarethe, von der ich Dir gestern gesagt, daß ich sie um die Teiche habe gehen sehen; die soll die Abendsuppe mit uns essen.“ „Was Du mitbringst, Martin, das ist mir lieb“, sprach die Alte, um Vieles freundlicher. „Die Dirne scheint eine Deutsche zu seyn und eine Landsmännin ist bei uns doppelt willkommen“, und damit reichte sie der Anna die Hand und ging an ihr vorbei in die Küche. Da that sich die Stubenthür auf, und ein Mädchen von Anna's Alter hüpfte auf den alten Martin zu und bot ihm einen freundlichen guten Abend. „Eben wollte ich Euch entgegenkommen, Vater“, sprach sie; „Ihr bleibt gar zu lange aus!“ „Nicht länger, Christine“, gab ihr der Vater zur Antwort, „als bis ich diese Fremde getröstet und zu Gast gebeten, und nun frag sie selbst, wie sie heißt, und rücke ihr einen Stuhl an den Tisch, sie wird müde seyn. Darauf ging er hinaus. Da standen sich die beiden Jungfrauen gegenüber und sahen sich in's Angesicht und wußten nichts zu reden. Doch als Anna das Auge zu Boden schlug, da nahm Christine ihr das Säckchen vom Arm, legte es auf die

Ofenbank und sprach: „Sey willkommen, Fremde! Du bist wohl weit her und sehr müde; setze Dich hierhin an den Tisch, die Mutter wird die Abendsuppe bald bringen.“ Die ließ auch nicht lange auf sich warten, und als Christine das Tischgebet gesprochen, wie auch sie es zu Hause gewohnt war, und die kräftige Suppe, aus reinlichen Tellern gegessen, sie erquickt hatte; da war es der Anna, als wäre sie in Eichhausen bei den lieben Aeltern. Als sie aßen, ging die Thüre auf, und ein junger Mensch von stattlicher Größe trat mit dem Gruß: „Guten Abend!“ ein, stellte die Art in die Ecke, und nahm seinen Sitz auch am Tisch. Das war Leopold, der Bruder Christinens. Der schien auch ein gutgezogener Bursche zu seyn, denn er sprach vernünftig, und gab dem Vater über den Holztrieb, und der Mutter über das Garn, das die gnädige Frau gesponnen wünschte, und der Christine über Wetter und Weg gar freundlich Antwort.

Während der Nacht war Regenwetter eingetreten, das hielt mehrere Tage an, und war an ein Fortgehen nicht zu denken. Es war in der Mitte des Octobers, und man sah bereits die Höhen der fernen Gebirge mit Schnee bedeckt. Da war es der Anna, als müßte sie mit den Vögeln ausziehen in die Heimath. Aber die Wege waren schon grundlos geworden und ihr Reisegeld war all. Sie wußte nicht, was sie beginnen sollte. Die Leute im Hause wurden von Tag zu Tag freundlicher, und sie half, wo sie konnte; aber es war ihr doch lästig, den guten Menschen zur Last zu liegen. Darum sprach sie eines Morgens zu der alten Margarethe: „Ihr habt mich freundlich bis dahin aufgenommen und keinen Dienst dafür von mir verlangt, laßt mich Eure Magd seyn, bis der Frühling kommt

und ich heimreisen kann; dann verdiene ich mein Brod mit Ehren.“ Margarethe sagte nicht ja und nicht nein, aber sie theilte der Anna in Haus und Hof, in der Küche und am Spinnrad ihre Arbeit von da an zu, wie ihrer Tochter, und blieb freundlich gegen sie, wie zuvor.

Dachte denn aber Anna nicht an die Besorgniß ihrer alten Aeltern, wenn auch in Eichhausen die Blätter von den Bäumen fielen und Anna nicht heimkehrte? Ach gewiß dachte sie daran! Eine Tochter, die nach Polen reist, um das Häuschen der Aeltern schuldfrei zu machen, die bleibt nicht muthwillig auß. So schrieb denn Anna einen gar kindlichen Brief an ihre Aeltern, erzählte Alles, was ihr auf der Reise begegnet und warum sie im Herbst nicht habe wiederkommen können, und tröstete sie mit dem Frühjahr und mit der Gnade Gottes, die sie bis dahin sichtlich erfahren. Auch von dem alten Martin und seinem Hause schrieb sie viel Freundliches und Gutes. Den Brief nahm Leopold mit auf den Herrnhof, um ihn dort dem Boten zu übergeben, der wöchentlich zur Stadt ging. Nun mag wohl mancher Brief verloren gehen, der einem polnischen Boten mitgegeben wird, denn auch in diesem Stück ist dort polnische Wirthschaft; daß aber der Brief der Anna richtig in Eichhausen ankam, das ging so zu: Die alte Margarethe und ihre Tochter waren weit und breit als die besten Spinnerinnen bekannt. so ließ denn auch die gnädige Frau auf dem Herrnhof das Garn zu ihren feinen Tüchern nirgends anders, denn von den Deutschen, wie sie in der Gegend hießen, spinnen. Nun waren unter dem Garne, das Leopold mitnahm, einige Stränge, die Anna gesponnen hatte. Die

fielen der gnädigen Frau wegen ihrer besonderen Feinheit und Gleichheit sogleich auf; sie fragte, wer die gesponnen habe? und erfuhr so Anna's Geschichte. Sie erbot sich, von des Mädchens Kindestreue gerührt, den Brief bis Dresden einzuschlagen; denn sie war selber ein deutsches Fräulein, und aus Dresden gebürtig; von dort sollte er sicher nach Eichhausen gelangen. Und er kam wirklich sicher an. „Sage Deiner Mutter,“ hatte dabei die gnädige Frau zu dem Leopold gesprochen, „sie solle mir von der Anna so viel spinnen lassen, als diese vermöchte.“ Das hatte Leopold seiner Mutter ausgerichtet; die sprach zwar kein Wort und auch Anna erfuhr nichts davon. Aber seitdem wurde sie fleißiger am Spinrade beschäftigt, denn früher.

Jetzt zog der Winter in Polen ein mit all' seinen Schrecken. Einen solchen Winter hatte Anna noch nicht gesehen. Der Wind tobte in den Tannenwäldern, als wenn die wilde Jagd darüber hinbrauste; die größten Bäume warf er zu Boden. Und als der Sturm sich legte und der Schnee fiel, da kamen die Wölfe von den Gebirgen herab, und trieben das Wild am hellen Tage vor dem Gehöfte vorbei, und machten sogar mehrmals Anstalt, die Viehställe des alten Martin zu erbrechen. Der ließ aber seine Bullenbeißer los und feuerte unter sie. Doch mußte auch manche Nacht gewacht werden, denn der Hunger machte die Bestien wüthend. Das dauerte so lange, bis der Schnee in immer größeren Massen fiel, und die Hunde mußten aus dem Schnee gegraben werden.

So unfreundlich es aber in der Natur war, so traulich war es im Hause des alten Martin. Der war ein Freund von Gottes Wort, und wußte es aus-

zulegen trotz dem alten Claus, und war doch dabei ein so heiterer, froher Mensch, daß den Seinen weder Zeit noch Weil lang ward. Er hatte viel erfahren und erzählte gern von seinen Schicksalen, damit die Seinen dadurch zum Vertrauen auf Gott erweckt würden; denn, pflegte er zu sagen, ich kann auch mit Jakob ausrufen: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die Gott an mir, seinem Knechte, gethan hat!“ „Als ich vor zwei und zwanzig Jahren aus meinem Vaterland, Württemberg, auszog mit Margarethe, meinem jungen Weibe, nicht aus Mangel, sondern aus Eitelkeit und Hoffarth und aus Glücksucht, da sprach mein alter Großvater zu mir: „Martin, bleib' im Land und nähre dich redlich; du hast mit deiner Margarethe dein gutes Auskommen, was willst du in dem wilden Polen? Dazu ist das Polen ein ungläubig Land, und bei uns wohnt doch das Evangelium Jesu Christi in aller Kraft und Wahrheit. In Polen bist du wie Abraham unter den Aegyptern; darfst nirgends dem Herrn einen Altar bauen.“ — „O, wie oft hab' ich des Großvaters Warnung gedacht in den Zeiten meiner Trübsal! Da mußte der Wald gelichtet werden, und ich hatte doch Niemand, der mir half; da fraß mir das Wild die Saat ab, und ich durfte es doch nicht schießen; da erndtete ich wenig, und sollte doch Kopfgeld an die Herrschaft zahlen; da verlangte mich nach der Predigt des Evangelii, und war doch keine evangelische Kirche auf weit und breit; da sollten die Kinder lesen und schreiben lernen, und war doch kein Lehrer aufzutreiben. Seh' ich dann heute mein Haus und meine Felder um mich her in Wohlstand und Blüthe; seh' ich die Laden voll Kleider und Weißzeug, und vor

allem meine Kinder an Leib und Seele gerathen; dann muß ich die großen Thaten Gottes ausreden, des Herrn, der überschwänglich an mir gethan, über Bitten und Verstehen. Denn die Güte des Herrn ist es, daß wir nicht gar aus sind und seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende."

14. Ein Blick zurück nach Eichhausen.

Während solches in Polen geschah, und der Name des Herrn in dem Hause des alten Martin gepriesen ward; da ging auch in Eichhausen mancherlei vor, woraus man sehen konnte die Wahrheit des Psalms: „Gerechtigkeit und Gericht ist deines Stuhles Festung.“ Anna's Brief war nach Eichhausen gekommen und Claus und Barbara fügten sich mit Christenmuth in das Unvermeidliche, ob sie gleich ihr Kind lieber bei sich gesehen hätten; denn Barbara sagte mehr als einmal: „Ich muß seyn, wie Eine, die ihrer Kinder beraubt ist.“

So kam mit Gottes Hülfe das neue Jahr heran. Claus und Barbara gingen zeitig zur Kirche nach Rabendorf, dem Herrn zu danken für alles Weh des letzten Jahres, den Herrn anzusuchen um seinen Segen für's neue Jahr. Der Weg nach Rabendorf war diesmal gar leer von Kirchengängern. Bei dem Löwenwirth war es während der Nacht voller gewesen; die Sausbrüder hatten dort bis an den hellen Morgen gezecht, und man hörte ihr Brüllen durch das ganze Dorf. Namentlich war der Bergerfriz wie von einem bösen Geiste besessen, und hatte im Trunk solche gotteslästerungen ausgestoßen, daß mehrere Eichhäuser, die

nicht ganz verstoßt waren, vor Schrecken nüchtern wurden und das Wirthshaus verließen. Der war natürlich auch heute nicht unter den Wandrern zum Gotteshaus, aber sein Nachbar Barthel war darunter. Der ging an der Seite des Claus und erzählte ihm, wie es gegen Morgen in dem Hause des Bergerfriß hergegangen, wie die Frau sey von ihm mißhandelt worden, daß es zum Erbarmen gewesen, und wie doch Niemand der Rätthe zu Hülfe habe kommen mögen, weil man sich vor dem Friß fürchte. „Gebt Acht, Better Claus,“ sagte der Nachbar, „mit dem Bergerfriß nimmt's ein böses Ende; der thut Uebel's gegen Gott und Menschen, und die Schrift sagt: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!“ — Erbaut und getröstet, mit dem Brod des Lebens gesättigt, ging Claus und sein Weib wieder nach Eichhausen, und fühlten es so recht, „daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.“

So kam der dritte Sonntag der Erscheinung unsers Herrn heran. Noch war er nicht angebrochen, sondern es waren noch etliche Stunden vor Mitternacht; da saß der Herr Pfarrer zu Eichhausen noch an seinem Schreibtisch, und war mit seiner Sonntagspredigt beschäftigt über den Hauptmann zu Capernaum. Die Seinen waren schon zur Ruhe gegangen, und im ganzen Dorf brannte kein Licht mehr; da kam es ihm vor, als werde an seine Hausthüre geklopft. Er nahm sein Licht und öffnete die Thüre. Da stand der Ortsdiener von Eichhausen vor ihm, und hatte eine Laterne in seiner Hand, und bat um Entschuldigung, daß er so spät noch störe; aber seine Nachbarin, die Löwenwirthin, sey am Sterben, und lasse den Herrn Pfarrer

bitten, ihr das Nachtmahl zu reichen, sonst könne sie nicht sterben. Der Herr Pfarrer besann sich keinen Augenblick; er gab dem Ortsdiener das Abendmahlsgeräthe, hing den Mantel über seine Schultern, nahm Hut und Stock und wanderte nach Eichhausen. „Ihr sagtet eben,“ sprach er zu dem Ortsdiener, der ihm vorleuchtete, „die Löwenwirthin sey zum Sterben krank, seit wann ist sie denn in diesem Zustande?“ „Herr Pfarrer,“ hub der Ortsdiener an, „die Frau ist eine Kindbetterin, und die Leute wollen sagen, sie habe sich in der Neujahrnacht, wo es in ihrem Hause munter zuging, etwas erkältet. Das steht richtig, es ging damals laut im Löwenwirthshaus her, und die Frau ist so hinsällig, daß sie schwerlich den Morgen erleben wird. Dabei scheint's nicht richtig in ihrem Kopf; sie spricht gar toll und thöricht, und ruft einmal über das anderemal, sie sey verdammt, sie sterbe nicht selig!“

Unter solchen Gesprächen waren sie nach Eichhausen gekommen, und der Herr Pfarrer trat in die Krankenstube. Die Belzlore fuhr aus dem Fieberschlaf auf und rief in die Stube hinein: „Betet, ihr Leute, betet, daß ich selig sterbe!“ Das mochten die auch schon lange gethan haben, denn es hatte Jeder ein Gebetbuch in Händen; aber dem Löwenwirth sah man an, wie sauer ihm das Beten wurde. „Herr Pfarrer,“ hub die Kranke an, als sie ihn erkannte, „Sie müssen mir das Nachtmahl reichen, sonst kann ich nicht selig sterben! — „Ja, Lore,“ sprach der Herr Pfarrer, „das Nachtmahl soll Ihr werden, denn der Herr hat es allen Mühseligen und Beladenen verheißen; aber erst muß ich wissen, ob Ihr zu diesen Mühseligen und Beladenen gehört.“ — „Ach gewiß,“ rief die Lore, „bin ich mühselig und be-

laden!“ — „Von Eurer Körperschwachheit rede ich eben nicht,“ war des Geistlichen Antwort, „sondern das möchte ich Euch zu bedenken geben, ob Ihr auch in der Stimmung seyd, das Nachtmahl zu genießen. Sehet, als unser Herr das Nachtmahl einsetzte, da gab er es allen denen zum Trost, die Sehnsucht haben nach seiner Gnade. Nur der aber hat Sehnsucht nach der Gnade des Herrn, der sich mühselig und beladen fühlt, der seine Missethat nicht läugnet, sondern sie bekennet, der seine Sünden nicht beschönigt, sondern sie bereuet aus Herzensgrund, und der dann an Christo sich fest hält, als dem einigen Mittler und Fürsprecher bei Gott, der sich für uns in den Tod gegeben, daß wir durch ihn leben sollen. Und nun, Lore, frage ich Sie vor dem Herrn, der da weiß, was in dem Menschen ist, erkennt Sie sich als Sünderin und hoffet Sie durch seine Gnade getröstet zu werden?“ — Da warf sich die Lore im Bette umher und seufzte und stöhnte und rief: „Ach, Herr Pfarrer, geben Sie mir das Nachtmahl, daß ich selig sterben kann!“ Aber der Herr Pfarrer reichte ihr das Nachtmahl nicht, denn er wußte, daß sie unbekehrt war, und das heilige Mahl wie ein Beggeld mithaben wollte in die andere Welt. Da sprach er denn von der Herzensbuße, so warm und beweglich; da schilderte er die Liebe des Heilands gegen die verirreten Menschen so treu und wahr; da betete er so flehentlich zu dem Gekreuzigten um Gnade und Erbarmen für die Sünderin, daß der Lore das Herz weich ward. Sie weinte und hieß alle ihre Hausleute aus der Stube gehen; sogar ihr Mann durfte nicht darinnen bleiben. Da bekannte sie dem Herrn Pfarrer, daß sie falsch geschworen, daß sie die Clause in's Gefängniß gebracht

und dem Bergerfriz durchgeholfen, und bat ihn, er möge für sie beten, daß Gott ihr die schwere Sünde verzeihe. Der Herr Pfarrer tröstete sie mit Gottes Wort und Verheißungen, sprach aber gar ernst von dem Schaden, der geschehen sey und wieder gut gemacht werden müsse, und redete ihr so lange zu, bis der Schultheiß und noch andere Zeugen gerufen wurden und auch diese ihr Geständniß vernahmen. Dann ließ sie auch den alten Claus aus seinem Bette holen, bat den mit vielen Thränen um Verzeihung und sprach zu ihm: „Bleibt Ihr bei mir, Claus, bis ich sterbe! Des Gerechten Gebet, sagt die Schrift, vermag gar viel, und Ihr seyd ein Gerechter und ich sage es auf meinem Todtbette: „Es wird in Sichhausen nicht eher besser, als bis Gottes Wort in alle Häuser einkehrt, wie es bei Euch wohnt!“ — „Nennt mich keinen Gerechten, Lore,“ sprach Claus, „Niemand ist gut, denn der einige Gott.“ Wir fehlen alle mannigfach, „denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Aber so tief unser Fall, so hoch ist die Gnade unsers Herrn, und auf diese Gnade trauet nur getrost. „Bei dem Herrn ist viel Vergebung, und wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seeligkeit.“ Dann empfing die Lore das Nachtmahl mit vieler Erbauung und Tröstung und starb bald ohne Schmerz und Klage. — Als sie aber todt war, und die Nachbarn in's Sterbehaus kamen, da ergriff am Bette der Lore der Herr Pfarrer das Wort und hielt eine Rede, die ein scharfes und zweischneidiges Schwerdt war, aber auch mild wie der Honig und heilend wie das Del, und Alle, die sie hörten, nahmen sie zu Herzen und schlugen an ihre Brust und gingen

heim. Auch der Herr Pfarrer ging heim, als der Tag grauetete, und fühlte nicht Müdigkeit, und als es zur Kirche läutete; da predigte er über den Hauptmann von Kapernaum so voll Geist und Feuer, daß die Rabendorfer bekannnten: „Wer so predigt, der glaubt auch, was er predigt.“

15. Der Krug geht so lang zum Brunnen, bis er bricht.

Am Montag, der auf den Tod der Belzlore folgte, ward dann ein Haftbefehl gegen den Bergerfritz und seine Consorten erlassen. Die wurden auch Alle gefänglich nach Rabendorf eingebracht, bis auf den Bergerfritz, der flüchtig geworden war. Man suchte ihn in seinem Hause, in Keller und Boden, und fand ihn nicht, aber eine zerstörte Haushaltung fand man bei ihm und großes Glend. Er war schon jetzt so verschuldet, daß bei der Nachricht von seiner Verhaftung viele Leute von nah und fern kamen und auf sein Eigenthum Beschlagn legten. Auch seines Schwiegervaters Haus wurde durchsucht; der aber nahm das sehr übel und versicherte öffentlich, wenn er seine Tochter nicht beschimpfen wolle, so würde er den Bergerfritz als einen Spitzbuben beim Herrn Amtmann angeben, denn er habe ihn wiederholt betrogen und hinter's Licht geführt. Das hatten indessen auch alle vernünftigen Menschen dem Schlagmüller vorausgesagt, daß es so kommen werde. Der aber hatte damals gemeint, das sey Neid von den Nachbarn, sie gönnten seiner Rätthe den Bergerfritz nicht. Die Rätthe aber war bei der Sache so ruhig, als ginge sie die Verhaftung

ihres Mannes gar nichts an; sie bekümmerte sich nichts um den Fritz und sein Schicksal, sondern verließ das Häuschen und zog hinab in die Schlagmühle zu ihrem Vater.

„Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Das ist der Segensspruch der Kirche, wenn Mann und Frau sich am Altare des Herrn die Hand reichen zum Ehebund. Wenn aber Mann und Frau zusammenlaufen, wie das Wild auf dem Felde, oder wenn ihnen des Geldes Irrglanz zusammenleuchtet, oder wenn die Nachbarinnen sie zusammenschwägen, hat sie da auch Gott zusammengefügt? Wen die Sünde verbunden hat, den scheidet auch die Sünde wieder; aber die Liebe, die von dem Herrn entzündet, in den Herzen christlicher Ehegatten brennt, die trägt Alles, die glaubt Alles, die duldet Alles. So war die Liebe, die den alten Claus und seine Barbara an einander band; die hatte fest gehalten in allen Versuchungen bis dahin, die war lauter geworden, wie das Gold im Feuer der Trübsal; und nun hätte Jemand in's Hinterstübchen der alten Keuneckin sehen sollen, um zu erfahren, was es heiße: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ Barbara, freue dich,“ so hatte an jenem Morgen der alte Claus seinem Weibe zugerufen, „unsere Jungen sind unschuldig!“ und die Freude der alten Barbara ward zum Gebet: „Wen Du liebst, Herr, den züchtigst Du!“ „Bald werden die Jungen los kommen,“ hatte Claus weiter gesagt, „werden ihr früheres Leben einstellen, werden wieder brave, nüchterne Jungen werden, werden uns wieder Freude machen, o, welche Gnade vom Herrn, welches Heil! Wenn nur Anna jetzt bei uns wäre, die treue Kindes-

seele, die so viel für uns wagt, ach, wie würde sie mit uns den Namen des Höchsten loben!"

16. Heinrich's und Jakob's Besserung.

Und der erste Wunsch des alten Claus ging bald in Erfüllung. Nachdem die Löwenwirthin war begraben und der Bergerfritz war eingefangen worden, da that sich an einem Abend hastig die Thüre auf, und herein stürzten Heinrich und Jakob, und niederstürzten sie zu den Füßen der Aeltern, wie einst der verlorne Sohn im Evangelio, und wie der, so baten sie unter Thränen: „Vater und Mutter, vergebt, es soll Alles anders bei uns werden!“ „Aber, wo ist die Anna?“ frugen sie schnell. „Die Anna,“ sprach der alte Claus, „ist auf dem Wege der Kindesliebe, auf dem alle guten Engel ihre Schützer seyn mögen. Betet Ihr mit uns, daß sie glücklich heimkehre und sich freue über Gottes Hülfe!“ „Und nun ihr Jungen,“ sprach der Vater weiter, „Müßiggang war Eurer Sünden Anfang. „Durch Faulheit sinken die Balken und durch lässige Hand wird das Haus triefend,“ sagt Salomo; „ringet nun darnach, daß Ihr stille seyd und das Eure schaffet und arbeitet mit Euren eignen Händen, auf daß ihr ehrbarlich wandelt und Keines bedürfet. Auf dem Boden der alten Keuneckin steht der Webstuhl, den schlagt morgen auf, ehe Ihr Freunde und Nachbarn begrüßet, und ob es Euch sauer wird mit Eurer Nahrung, das laßt Euch nicht verdrießen.“ So thaten Heinrich und Jakob. Der Webstuhl ward herabgeholt und aufgestellt, der alte Claus machte ihnen Arbeit aus, und so lebten sie bei Fleiß und Gebet ein Christenleben, auf

das der Himmel freundlich und segnend niedersah. In's Wirthshaus ging Keiner mehr. Ueberhaupt war in Eichhausen seit dem Tode der Löwenwirthin und der Gefangenschaft des Bergerfriz eine böse Zeit für die Wirth'e eingetreten. Die Saufgesellschaften wollten sich gar nicht mehr sammeln wie früher, und vielen Trinkern waren seitdem die Augen aufgegangen über den Weg des Verderbens, auf dem sie mit frechem Schritt gewandelt. Nur die Ermunterungen, das böse Beispiel und der Spott des Bergerfriz hatten Viele verführt; seitdem der festsaß, gewann der Herr und sein Wort wieder Leben in ihnen. Wie wahr sagt darum die Schrift: „Ein einiger Bube verderbe viel Gutes!“ Aber weiter sagt sie auch noch: „Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht!“

17. Der Abschied aus Polen.

Während nun Heinrich und Jakob in Eichhausen fleißig am Webstuhl arbeiteten und ihren Aeltern unterthan waren, da ging auch in Polen der Winter zu Ende. Der tiefe Schnee schmolz, die Eisdecke der Teiche verlor sich, der Wald belebte sich mit Vögeln, und unter den Büschen sproßten die ersten Blumen. Da rüstete sich Anna zur Heimkehr. Ost war sie seitdem zu den Teichen gegangen, zu sehen, ob sie nicht bald den Blutegelfang beginnen könne, und seit einigen Tagen fing er wirklich an, ergiebig zu werden. Sie bat die alte Margarethe, ihr einige Stunden im Tag von ihrer Arbeit zu schenken, damit sie für Vater und Mutter sammeln könne. Die ließ es gern geschehen, wie denn überhaupt die Leute immer dieselben gegen Anna

blieben und ihr so freundlich begegneten, daß sie mit Schmerz an die Trennung dachte. „Ach, Anna,“ sagte einst Christine zu ihr, „ich wollte, Du könntest bei uns bleiben, Du bist mir gar lieb geworden, und wenn Du weggehst, so bin ich wieder allein!“ Da weinte Anna und küßte die Freundin und erinnerte sie an Vater und Mutter und an die Heimath, und Christine war still vom Dableiben.

Nun geschah es aber, daß Anna einst, ihr Säckchen mit Blutegeln unter dem Arm, von den Leichen daher kam. Da begegnete ihr Leopold, der auf dem Herrnhof gewesen war, und wandelte an ihrer Seite, und sprach von dem schönen Abend und von dem Gesang der Vögel und von den Blutegeln, und war so sonderbar verlegen, daß Anna glaubte, es wäre ihm etwas zugestoßen. Endlich hub er an: „Anna, die gnädige Frau fragte mich heute, wann Du wegingest, und als ich ihr sagte, daß Du bald abreisen wollest, da reichte sie mir dieß Goldstück und sagte: „Gieb das der Fremden als Lohn für das schöne Garn, das sie mir gesponnen, und wünsche ihr Lebewohl und sag' ihr, sie solle auch in der Heimath Vater und Mutter ehren, dann würde es ihr wohl gehen.“ „Das Geld ist gewiß von großem Werth,“ rief Anna erstaunt und gerührt, „wie hab' ich das verdient? Nun Gott Lob, es soll Vater und Mutter zu Gute kommen!“ „Das war ein Andenken von der gnädigen Frau, Anna, nun aber möchte ich Dich bitten, auch von uns eines anzunehmen. Ich habe Dir bereits mit dem Vater eine große Last Blutegel gefangen, die hängen in einem Sacke in dem Graben hinter dem Hause; so brauchst Du Dich nicht weiter mit der ungewohnten Arbeit zu

bemühen!“ „Hab' Dank, Leopold,“ sprach Anna, „ich weiß nicht, wie ich Euch für alle Güte und Freundlichkeit danken soll; der Herr gebe mir Kraft, auch in der Ferne für Euer Heil beten zu können; andern Dank hab' ich nicht.“

„Ach, Anna,“ hub da Leopold an, und seine Stimme ward gar ängstlich, „ich möchte Dich um etwas bitten und habe doch das Herz nicht dazu. Jetzt will ich's aussprechen, was ich lange schon gern gesagt. Bleib' bei uns, Anna, und werde mein Weib! Vater und Mutter haben Dich lieb und Christine wird viel trauern, wenn Du weggehst. Ich weiß Niemand in der ganzen Welt, den ich lieber hätte, denn dich. Willst Du aber nicht hier bleiben, dann gehe ich mit nach Eichhausen und fordere Dich von Deinen Aeltern.“ — „Leopold,“ sprach die Jungfrau, indem sie das Auge niederschlug, „ich wollte noch einige Tage bei Euch bleiben, nun aber muß ich morgen fort, damit ich nicht vergesse, warum ich hier bin und was ich Vater und Mutter gelobt. Du thust mir große Ehre an, mich zu Deinem Weibe zu begehren; denn ich bin gar arm und von niedriger Herkunft. Mein Vater ist der Flurschütz von Eichhausen, und meine Brüder sitzen im Gefängniß, und ob sie unschuldig sind, weiß nur Gott. Hier bleiben darf ich nicht; ich muß Vater und Mutter pflegen in ihrem Alter, und Du darfst nicht mit nach Eichhausen, nein Leopold, das darfst Du nicht. Auch hast Du, wie ich, liebe Aeltern, die Deiner Pflege bedürfen im Alter. So laß uns denn scheiden als gute Freunde; sey froh und glücklich und denke an mich wie an ein Schwesterlein, das Du einst gehabt, und das Dir gestorben ist!“ Da bedeckte der Jüngling

sein Angesicht und weinte sehr. Als sie aber nach Hause kamen, und der alte Martin erfuhr, was vorgefallen, da sprach er: „Die Anna hat Recht, und so lieb sie mir wäre als Tochter, so muß sie doch gehen und das bald.“

Da packte die alte Margarethe der Anna ein Reisebündel und that Vorrath auf viele Tage hinein; und als der Morgen durch die Wälder brach, da nahm Anna unter vielen Thränen Abschied und zog ihre Straße nach Deutschland. Was sie dachte und fühlte, als sie dem Leopold die Hand zum Abschied reichte, das hat sie uns nicht gesagt; aber was sie that, und was hundert Andere nicht an ihrer Stelle gethan hätten, das wissen wir aus dieser Erzählung, und der Herr, der ihr Herz kannte, hat es stark gemacht und sie reichlich gesegnet mit geistigem und leiblichem Segen bis auf diesen Tag. Wie gut es aber der alte Martin und sein ganzes Haus mit ihr gemeint, das ward ihr auf's Neue klar, als sie das Reisebündel öffnete. Darin lag nicht allein Mundvorrath auf viele Tage, sondern auch Kleidungsstücke, schön und neu; von Christine ein Kettchen mit goldnem Kreuz, das die nur an Sonntagen pflegte umzuthun, und von dem alten Martin zwei Goldstücke als Lohn für treue Hülfe.

So leicht wie die Reise in's Land Polen, ward nun der Anna die Reise durch Deutschland nicht. Die Blutegel machten eine schwere Last, und wollten mit Sorgfalt gepflegt seyn, daß sie nicht abstarben. Indessen auch in dieser Noth war Gott ihr Helfer und sein Wort ihr Tröster, und am heiligen Ofterfest stand sie an der Gränze von Niederland, wo der gute Markt für die Blutegel anging. Da war ein Städtchen an der Gränze,

das lag in einem Thal gar freundlich, und floß ein Fluß durch das Thal hin, und an dem Fluß waren schöne Landhäuser erbaut. In dem Schatten eines Baumes, der am Wege stand, ließ sich Anna um die Mittagszeit nieder, denn die Sonne schien gar warm, und sie hatte schon zehn Stunden gegangen an diesem Tage. Da schauete über die Hecke eines Gartens ein Mann zu ihr herüber, als sie ihr Mittagsbrod aß, und fragte sie, was sie in dem Sacke mit sich führe? Auf die Antwort der Anna, daß sie Blutegel in's Niederland bringe, sagte der Mann: „Das kommt mir ja recht gelegen; ich bin Apotheker in diesem Orte und habe großen Mangel an Blutekeln.“ Bald waren sie Handels einig, und der Apotheker, der ein gutdenkender Mann war, zahlte nicht allein den verlangten Preis, sondern gab der Anna auch noch ein schön Stück Reisegeld.

Jetzt aber war keine Ruhe mehr in dem Mädchen. Die Last war von ihren Schultern, die Sorge aus ihrem Herzen genommen; sie gönnte sich kaum einige Stunden der Ruhe; sie slog mehr, als sie ging. Ihre Sendung war vollbracht; das Häuschen der Aeltern konnte frei gemacht werden, Mutter Barbara lächelte wieder, Vater Glaus war wieder froh; Alles war vergessen, was sie ausgestanden; ihr Herz jubelte und pries Gott.

18. Der Anna Heimkehr.

So war der 8. Mai des Jahres 1829 herangekommen, der Samstag vor Cantate. Der Tag war so lieblich, wie einer ist in dem lieben Deutschland. Die

Bäume um Eichhausen standen in voller Blüthe, die Saat trieb in die Aehren, und es war ein Summen der Bienen um die vielen Blüthen her, daß kein Menschenherz konnte unerweckt bleiben. Die alte Barbara hatte das Fenster aufgemacht und sich mit ihrem Spinnrad daran gesetzt, und ließ ihre Augen gar oft hinausschweifen über die blühenden Bäume nach dem grünen Anger, wo das Vieh des Dorfes friedlich weidete. Der alte Claus war vom Felde heimgekommen, und sprach von der Herrlichkeit Gottes in seinen Werken, die man jetzt wieder so sichtlich vor Augen habe, und meinte, es könne heute kein Menschenkind auf der Flur wandeln, ohne mit dem Psalmist auszurufen: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte!“ Heinrich und Jakob stimmten dem Vater bei und arbeiteten rüstig am Webstuhle. — Da hörte man die alte Keuneckin lauter husten, denn sonst, und unter dem Husten rufen: „Bärbel, die Anna ist da!“ Und schon ging die Thüre rasch auf, und Anna stürzte in die Arme ihrer Mutter, die sich wie gelähmt am Fenstergesims hielt, und von der Mutter an die Brust des Vaters. Und als sie die Brüder erblickte am Webstuhl, die keines Wortes mächtig waren, da trat sie einen Schritt zurück. Gleich aber stürzte sie auch auf diese zu und küßte Einen nach dem Andern. Dann ward es still im Hinterstübchen der alten Keuneckin. Der alte Claus that sein Käppchen ab und betete, und die Thränen des Dankes flossen über seine welken Wangen. „Da bin ich wieder,“ rief endlich Anna unter lautem Weinen, „mit Gottes Hülfe bin ich wieder bei Euch, und sehet, wie viel mir der Herr bescheert!“ sprach sie und reichte

der Mutter ihr Geld hin. Der Vater warf einen Blick auf das Geld, und dann einen gar ernstern in der Tochter Angesicht und fragte: „Das Alles ehrlich verdient?“ Anna senkte den Blick nicht, sondern sprach heiter: „Alles ehrlich verdient, Vater!“ Da nahm der alte Claus sein Kind an der Hand und stellte es vor die Söhne hin und sprach: „Geht hin und thut dergleichen.“ „Ja, Gottes Kraft ist auch in den Schwachen mächtig.“ — An diesem Abend ging man im Haus des alten Claus spät zu Bette, denn Anna erzählte ihre Reisegeschichte, und je mehr sie erzählte, desto wärmer ward Allen das Herz zum Preis Gottes. Aber so viel sie auch sprach vom Lobe des alten Martin und seiner Familie, so wenig sprach sie von Leopold. Was über den zu sagen war, das sollte die Mutter allein erfahren.

Und welches war denn der erste Gang, den Anna nach der Rückkehr that? Etwa zu Freundinnen, etwa zu den Nachbarn? Nein, nach Rabendorf zur Kirche. Müde war sie zwar am andern Morgen; aber der Weg zum Gotteshause ward ihr leicht. Der Herr Pfarrer hatte sie unter der Predigt bemerkt, und als die Kirche zu Ende war, rief er sie zu sich und fragte sie um ihre Reise, und war so liebevoll gegen sie, wie nie zuvor, und lobte sie mit gar herzlichen Worten, daß ihr die Augen übergingen und dem Herrn Pfarrer mit. „Anna,“ sprach er, „Du hast großen Lohn in Dir, für die Kindesliebe, die Du geübt; damit Du aber wissest, wie lieb Du auch mir bist, so nimm dies zum Andenken,“ und er gab ihr eine schön gebundene Bibel.

An demselben Abend kam der Herr Pfarrer zu der gnädigen Herrschaft und erzählte von der Anna, und schilderte des Mädchens Kindesliebe mit solchen Farben,

daß die gnädige Frau und Fräulein Bertha ausriefen: „Nein, eine solche That verdient ein Denkmal.“ „Das Denkmal hat sie schon,“ war des Pfarrers Antwort, „in dem Frieden Gottes, der höher ist, denn aller Menschen Vernunft.“

So gingen einige Tage hin; da kam eines Tages der Schlagmüller zu Claus, und bot ihm sein altes Häuschen zum Kauf an. Das ward mit Freuden angenommen, und theils von Anna's Geld bezahlt, theils baldige Abzahlung versprochen. Und als der Bergerfriz und seine Consorten in die Hauptstadt abgeführt wurden, da zogen Claus und seine Barbara und die Kinder wieder in das alte liebe Haus, und das erste, was Anna hineinrug, war die neue Bibel, dann kam der Webstuhl, und zuletzt der andere Hausrath. Das hatte Claus nicht befohlen, aber gelehrt hatte er seine Kinder: „Bet' und arbeit', dann hilft Gott allezeit.“

19. Das Fest.

In Rabendorf traf man in diesen Tagen große Vorbereitungen zum Hochzeitsfeste der Fräulein Bertha. Seit der Vermählung des gnädigen Herrn war kein Fest dieser Art in Rabendorf vorgekommen, kein Wunder, daß man viel davon redete. Der alte Claus kam nicht vom Felde, oder Jakob und Heinrich kamen nicht aus dem Gericht heim, wo sie Garn abgeholt hatten, ohne daß sie voll waren von den Zurüstungen, die es in Rabendorf gab. Natürlich wurde mehr erzählt, als die Wahrheit war; aber das ist ja einmal so, daß die Menschen meinen, sie müßten überall etwas zusehen.

Das aber war richtig, der gnädige Herr wollte dem ganzen Gericht einen frohen Tag machen, weil er selbst gar froh über seiner Tochter Glück war, und hatte darum alle Bauern aus dem Rabendorfer Grund, Alt und Jung, Reich und Arm, zu dem Feste eingeladen. Die alten Leute erzählten, wie bei der Vermählung des gnädigen Herrn seyten Kleinode ausgetheilt worden, und, so sagte man sich, solle es dießmal wieder gehen. In manchen Familien des Gerichts wurden die noch aufgehoben, und die Mädchen, die sie damals empfangen hatten, waren jetzt Mütter und ermunterten ihre Töchter, sich recht stattlich herauszuputzen; denn man könne nicht wissen, ob ihnen nicht auch diese Ehre widerfahren würde. Das ließen die sich nicht zweimal sagen, und als der Festtag herankam, da hätte man sehen sollen, wie gepuzt die Mädchen erschienen! Sie hatten die bunten Röcke breit mit Band besetzt, die Haare recht glatt in die Höhe gekämmt und das bunteste Häubchen aufgesetzt. Besonders viele Bänder aber hatten sie in die Zöpfe geflochten, die lang über den Rücken herabhingen. Dann trug Jede ein weißes Schnupftuch in der Hand, und oben darauf einen Rosmarinkeim. So viel Sorgfalt auf ihren Anzug hatte Anna nicht verwendet, denn es fehlte ihr an dem Schmuck, den die andern Mädchen im Ueberfluß hatten; aber sie war nett und reinlich gekleidet, und um ihren Hals hing die Kette, die sie von Christinen zum Andenken erhalten, und das goldne Kreuz glänzte gar hell. Von allen Hausgenossen wollte allein die alte Barbara daheim bleiben, denn sie sagte: „Was soll ich alte Frau bei Spiel und Tanz?“ Aber der alte Claus sprach zu ihr: „Geh' mit uns, Barbara, thust Du es nicht Dir zu

Gefallen, so thust Du es der gnädigen Herrschaft zu lieb, und vor allem der Fräulein Bertha, die so fromm ist und so gut. Dawider konnte Barbara nichts sagen; sie kleidete sich auch an, nahm die hohen Absatsschuhe unter die Füße, sah nach dem Feuer auf dem Herde und schloß die Thüre hinter sich zu. Dann ging sie zum Stalle und holte das Brauthuhn heraus und reichte es der Anna. Mit dem Brauthuhn war es aber so: Wenn ein Junker oder ein Fräulein von Rabendorf sich verheurathete, dann mußte jeder Hausbesitzer im ganzen Gericht ein Huhn geben. Wie gerne gab das Claus; er war ja mit Gottes Hülfe wieder Hausbesitzer. So gern von allen Rabendorfern das Brauthuhn auch heute gegeben wurde, so ungerne wollten das die Hühner sich gefallen lassen, und man hörte auf allen Wegen, die aus dem Gericht nach Rabendorf führten, Hühnergeschrei, und manches Mägdlein sah man auf dem Felde hinter einem solchen ungeduldigen Flüchtling drein laufen. So kam man nach Rabendorf, und als die Hühner dem Herrn Cinnehmer waren abgegeben worden, da strömte Alles in den Herrnhof.

Hier ordnete sich ein stattlicher Zug von vornehmen Gästen, und daran schlossen sich, so wollte es Fraulein Bertha haben, die Jungfrauen des Gerichts Paar für Paar. Kaum konnte die Kirche die Menge fassen. So voll war sie noch nie gewesen, und doch wurden in jedem Jahr die Kinder des ganzen Gerichts in Rabendorf confirmirt, was immerhin hätte Viele zur Kirche rufen sollen. Doch es ging in diesem Stücke den Rabendorfern, wie der heilige Lucas von den Athenern sagt: „Die Athener aber Alle waren gerichtet auf

nichts anders, denn etwas Neues zu sagen oder zu hören.“ Doch diesmal gab es in der Rabendorfer Kirche Manches zu hören, was Mancher nicht erwartet hatte. Der Herr Pfarrer hatte die Fräulein Bertha auf den Weg des Heils geführt; den wies er ihr auch jetzt mit all' seinem Segen und all' seinen Verheißungen. In des Herrn Namen bat er sie, den schmalen Weg, der zum Leben führt, nicht zu verlassen, und nie zu vergessen, daß vornehm und reich seyn, den Menschen nicht selig mache, sondern stark im Glauben seyn und völlig in der Liebe und fröhlich in der Hoffnung, das helfe zum Heil für Erd' und Himmel. Und Fräulein Bertha verstand wohl, was er meinte, und als sie dem Auserwählten die Hand reichte, da reichte sie auch ihr Herz dem Heiland dar zu neuer Treue, und sie hat die Treue wohl gehalten bis auf diesen Tag.

Nun begannen auch die weltlichen Freuden des Festes zu Rabendorf. An Speis' und Trank war kein Mangel, und die Herrschaften gingen selber unter den Fröhlichen hin und her und ermunterten und sprachen manch freundlich Wort; denn sie kannten Alt und Jung und liebten ihre Unterthanen, wie sie von denen geliebt wurden. Da trat auch Fräulein Bertha an der Hand ihres jungen Gatten in die Mitte der Frohen, und hatte ein Körbchen in der Hand, und den Mägdelein aus dem Gericht klopfte das Herz, denn jetzt sollten die Kleinode vertheilt werden. Manche wohlgeputzte Tochter reicher Leute drängte sich herzu, damit man nicht weit nach ihr zu suchen brauche, wenn ihr Name gerufen würde. Aber wie war denn das? Alle Namen, die gerufen wurden, waren in den Orten des

Gerichts wenig bekannt; es waren Namen armer, aber fittsamer Mägdelein, an die Niemand gedacht hatte. Da war des Kuhhirten Tochter von Tiefenbach, von der wußte man nichts, als daß sie niemals in die Spinnstube kam; da war die Tochter einer alten Wittwe von Leinau, die hatte Tag und Nacht gearbeitet, um die alte Mutter in ihrer langen Krankheit zu erhalten; da war ein Waisenkind aus Merklingen, das hatte sechs Jahre bei seiner ersten Herrschaft treu gedient. „Wird denn nicht endlich auch an uns die Reihe kommen?“ fragten die Töchter des Schultheißen und der Müller und der Rathsherrn. Aber sie wurden nicht hervorgehoben, und doch war das Körbchen beinahe leer. Da rief Fräulein Bertha noch einmal: „Anna Claus von Eichhausen!“ und hielt das beste Kleinod, eine schwere Kette von Bernstein, in die Höhe, und als Anna hocherröthend das Geschenk empfangen hatte und zurücktreten wollte, da reichte ihr die junge Edelfrau freundlich die Hand und sprach: „Anna, Du verdienst mehr als diese Kette; wer Vater und Mutter liebet wie Du, dem gilt die Verheißung: „Auf daß Dir's wohl gehe und Du lange lebest auf Erden.“ „Amen!“ sprach der Herr Pfarrer, der mit dem gnädigen Herrn hinzutreten war. Der ging freundlich auf den alten Claus zu und sprach zu ihm: „Claus, ich habe lange gewußt, daß Ihr ein frommer Mann sey; aber seit ich weiß, welch ein Kind Ihr aufgezogen, da will ich Euch auch beweisen, welch Vertrauen ich in Euch setze. Das Gut in Eichhausen wird zu Herbst fällig, wollt Ihr mein Verwalter werden?“ „Gnädiger Herr,“ sprach Claus, „seht mein Alter an und meine Schwachheit und erlaßt mir die Ehre; sie würde eine Bürde für

mich seyn. Laßt mich bleiben, was ich war, der Schütz von Eichhausen. Aber da sind meine Söhne Heinrich und Jakob, könnt Ihr die brauchen in Eurem Dienst, so thut an ihnen, was Ihr dem Vater habt zu lieb thun wollen.“ — Und als es nun Abend ward und die Spielleute unter der großen Linde zum Tanze aufspielten, da sah man eine einzelne Familie nach Eichhausen zurückkehren, vor den Andern allen; es war der alte Claus und sein Weib und seine Kinder.

Schluß.

Und nun, freundlicher Leser, der Du bis dahin mit Vergnügen von dem alten Claus und seinem Weib und seinen Söhnen, vor allem aber von der guten Anua gehört hast, Du möchtest gewiß gerne erfahren, wie es den guten Leuten auch später ergangen sey? Nun sagt zwar die Schrift, „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen,“ und so wäre es den frommen Leuten auch gut gegangen, wenn der Herr sie noch ferner geprüft hätte. Aber ich kann Dir doch die Versicherung geben, daß sie den Lohn ihrer Werke empfangen.

Es war im Herbst des Jahres 1832, da stand eines Tages der alte Claus an dem Wegzeiger, der nach Tiefenbach weist, und schauete in's Feld hinein. Da kam ein Fremder des Weges, ein Soldat schien's zu seyn, denn er hatte einen Mantel um seine Schultern geschlagen, der mit rothen Ligen besetzt war, und auf seinem Kopfe trug er eine blaue Mütze mit rother

Quaste. Der blieb vor dem Claus stehen, zog seine Mütze ab und sprach: „Seyd Ihr vielleicht der Flurschütz Claus von Eichhausen?“ „Der bin ich,“ sprach Claus, „und weiß Namens seyd Ihr?“ „Ich bin Leopold, des alten Martin aus Polen Sohn, und bringe freundlichen Gruß von Vater und Mutter und Schwester.“ Als Claus ihm die Hand gedrückt und gesagt, wie Anna sich freuen würde, ihn wiederzusehen, da erzählte Leopold von dem schweren Kriege, der das Land Polen heimgesucht, und wie er selbst Soldat geworden, und wie der Vater den Druck der Russen nicht habe aushalten können, und wie er Haus und Hof verlassen, und jetzt auf der Reise sey in die alte Heimath. Er selber, so sagte er, sey von der Straße abgegangen, um Anna wiederzusehen. So traten sie in Eichhausen ein, und es war Abend. Claus führte den Fremden in ein stattliches Haus. Leopold fragte, ob er hier wohne? „Nein,“ war Claus Antwort, „das ist das Haus meines Tochtermanns, des Verwalters Eichmann vom Herrngut; es ist jetzt ein Jahr, daß Anna den Verwalter Eichmann geehlicht.“ — Da blieb der Jüngling in der Thüre stehen und bedeckte sein Angesicht und weinte sehr. Der alte Claus wußte nicht, wie ihm geschah. „Was fehlt Euch, Leopold?“ fragte er, und als er so fragte, da stürzte Anna herzu und reichte unter Jubel dem Fremden die Hand. „Leopold, warum kommst Du weinend in mein Haus,“ fragte sie, „bist Du unglücklich?“ „Nein, Anna,“ war des Jünglings Antwort. „Nun so laß uns froh seyn und dem Herrn danken; mich hat er tren und gut geführt bis dahin; mir ist das Loos außs lieblichste gefallen. Vater und Mutter leben noch in dem alten Häuschen,

Von demselben Verfasser ist kürzlich erschienen:

Die Heimkehr

oder

was fehlt uns?

Eine Erzählung für das Christenvolk.

13 Bogen in 8. geb. 36 fr.

„Zweck dieses Büchleins ist, darzulegen, wie der Mensch sein wahres Glück auch in irdischer Hinsicht nur in den Wegen Gottes finden kann. Darum stellt er das Leben des Unglaubens dem Leben des Glaubens gegenüber, ohne Uebertreibung, wie es sich in der Wirklichkeit findet. Die Form, in welcher sich die Erzählung verläuft, ist sehr anmuthig; die Hauptpersonen sind treffend und der Natur gemäß geschildert, die Verknüpfung und Verschlingung der Begebenheiten glücklich erfunden, so daß die Aufmerksamkeit und das Interesse immer rege gehalten wird, und am Ende gewährt das Büchlein so viel Befriedigung für Herz und Verstand, daß man nicht bereut, es gelesen zu haben. Vornämlich möchte es der Pilger in alle diejenigen Kreise hineinbringen, die da wohl fühlen, daß ihnen etwas und zwar etwas Großes zu ihres Lebens Glücke fehlt, ohne doch dieses etwas zu kennen; vielleicht würden sie durch dasselbe auf den rechten Weg aufmerksam gemacht, es zu finden.“

(Pilger aus Sachsen Nro. 49 dieses Jahrgangs.)

146466

D

R

